A. Gr. b.
1643 n

A. gr. b. 1643 n  Heraclid

Nro: 123.

<36611071100015
<36611071100015
Bayer. Staatsbibliothek

# Heraklides Pontikus

über

# Homers Allegorien.

Aus dem Griechischen übersetzt

von

Johann Georg Schultheß.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füßlin und Compagnie.
1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Heraklides Pontikus
## Abhandlung
### über
## Homers Allegorien,
### zur Rechtfertigung seiner gesunden Begriffe von den Göttern.

Man wirft dem Homer von des Himmels wegen den grossen und schweren Injurien-Proceß an den Hals, daß er die Götter beschimpfet habe. Denn in der That, wenn er nicht allegorisch geredet hat, so hat er verächtlich von ihnen geredet, so sind seine Fabeln lästerlich und raßt in seinen beyden Werken ein solcher himmelstürmender Unsinn, daß Homer, wenn man annähme, er habe ohne philosophische Begriffe und ohne Gebrauch der allegorischen Einkleidung, schlechtweg nach der poetischen alten Sage geredet, ein Salmoneus, ein Tantalus wäre, und an der Lästersucht der häßlichsten Seuche krank seyn müßte. Dann müßte es aber auch vollends unbegreiflich seyn, wie von religiosen Leuten, die in Tempeln und Capellen durch die Feyerlichkeiten jeden Götter-Festes ihre Frömmigkeit nähren und verstärken, die homerische Gottlosigkeit so zärtlich umarmet und der Greuel seiner Worte von ihrem eigensten Munde abgesungen werden könnte. Sobald ja ein Kind nur etwas lernen kann, muß ihm Homer den ersten Unterricht einflössen, und es ist kaum der Wiege

entwachsen, so tränkt man die zarte Seele mit seinen Helden-Gesängen, als mit der gesundesten Milch. Er bleibt der Gefehrte unsers Lebens, er wird der Liebling des Erwachsenen, wir werden seiner bis ins hohe Alter nicht satt, und wenn wir ihn eine Weile weggelegt haben, durstet uns sogleich wieder nach ihm. Kurz es wird kaum jemand vor dem Ende seines Lebens aufhören mit Homer Umgang zupflegen.

Hieraus, dachte ich, mag es jedermann hell einleuchten, daß seine Gesänge von jedem Flek gottloser Fabeln ganz rein seyn müssen. Die Ilias zuerst, und dann auch die Odyssee, führen eine wie die andere eine Sprache, die einstimmig und laut genug von des Dichters Ehrfurcht für die Gottheit zeugt und ihn von allem Leichtsinn frey spricht.

O so hab ich nicht Lust mit den Göttern des Himmels zu streiten. 1.)

* *

- - Sind wir nicht Kinder und thöricht,
Daß man mit Jovi streitet und wähnt, er lasse sich zwingen. 2)

* *

Wie würdig wird von Jupiters himmlischer Majestät hin und wieder gesprochen: Der Olymp erbebte

Von dem sanftesten Winke des Göttlichen Haupts
Und von dem heftigen Gang Neptuns:
\- - - - Es bebten
Unter dem Tritt der unsterblichen Füss', als er so dahergieng,
Hügel und Wälder. 3.)

Nicht minder erhaben von Juno:

1.) Ilias VI. 129. 2.) Ilias XV. 104. 3.) Ilias XIII. 18.

- - - - Sie machte
Eine Bewegung auf ihrem Sitze, von welcher Olympus
Laut erbebte 4.)

Eben so stellt er Minerva dar:

Schauer ergriff Achillen, er wandte sich um und erkannte
Pallas Athene sogleich am Glanz der göttlichen Augen.

und Diana:

Wie im Gebirge Diana mit Pfeil und Bogen dahergeht,
Itzt auf Taygetus Höhen, dann über des Erimanths Hügeln;
Ihre Lust ist, die Reh' und die schnellen Ziegen zu fällen. 5.)

Sollte es wohl vonnöthen seyn, die Ausdrüke alle anzuführen, in welchen überhaupt und auf gleiche Weise von allen Göttern mit geziemender Ehrfurcht theologisiert wird:

- - ewiglebende selige Götter. 6.)
deren Verordnungen Weisheit sind. 7.)
- - die allerley Gutes beschehren. 8.)
- die Götter in ewiger Wonne. 9.)
Denn sie essen nicht Brod, auch trinken sie nicht von dem Weinstok,
Darum haben sie auch kein Blut und leben unsterblich. 10.)

Wer wird die Frechheit haben, Homer, bey dem man dergleichen liest, einen Gottlosen zuschelten?

Jupiter Vater - - du Höchster, du Gröster,
Und du Sonne, die alles umschaut und alles erbliket;
Erdreich und Flüß', und Ihr, die unter der Erde die Todten
Strafen, die falsch zu den Göttern schwuren, Euch ruf ich zu Zeugen, 11.)

4.) Ilias VIII. 199. 5.) Odyss. VI. 102. 6.) Odyss. VIII. 306. 7.) Ilias XXIV. 88. 8.) Odyss. VIII. 325. 9.) Odyss. IV. 805. 10.) Ilias V. 342. 11.) Ilias III. 276.

NB. Nach der Verse-Zahl des griechischen Texts, weil in Bodmers Uebersetzung, die hier gebraucht worden, die Verse nicht numeriert sind.

daß Homer von Herzen fromm gewesen, und mit hohem Schwung des Affects das Lob der Götter gesungen, und daß der göttliche Mann sich das so zur Pflicht gemacht hat, als wäre er Tempel-Pfleger eines Pantheons gewesen. Giebt es nur Idioten, die von der homerischen Allegorie nichts wissen, die in das Heiligthum seiner Weisheit nicht hinein dringen, die das Urtheil der Wahrheit ohne alle Untersuchung verwerfen, die den philosophischen Sinn seiner Ausdrüke nicht verstehen, und lediglich an dem hangen bleiben, was er gefabelt zu haben scheint, — so haben wir mit solchem Pöbel nichts zu-schaffen. Uns, die wir die Entsündigungen alle paßiert, und zum Anschauen der Geheimnisse gereiniget sind, steht es zu, der ehrwürdigen Wahrheit nachzufor-schen, die hier in dem Schmuk der Musik und Poesie erscheint.

Auch Plato mag gute Ruhe haben, der Fuchs-schwänzer, der Ankläger Homers, der den glorrei-chen Mann aus seiner Republik verbannt, ihm eine weisse Inful geben, sein Haupt mit köstlichem Oel reichlich begiessen läßt und dann wandern heißt. — Eben-so wenig bekümmern wir uns um Epikur, der in seinen Gärten ehrlose Wollust pflanzt und alle Poe-sie für ein giftiges Lokaas lustiger Mährchen ver-lästert. Ueber diese mag ich billig mit einem tiefen Seufzer ausruffen:

Ach des ewigen Klagens der Sterblichen gegen die Götter! 12.)

Das ärgste ist, daß Homer die Quelle ist, woraus

13.) Odyss. I. 32.

sie beyde ihre Lehrsätze geschöpft haben, daß sie ihm den grösten Theil ihrer Wissenschaft schuldig sind, und ihm nun mit diesem gottlosen Undank lohnen. Hievon ein andermal.

Nun möchte nicht ausser dem Wege seyn, von der Kunst der Allegorie einen kurzen Begriff zugeben. Der blosse Namen Allegorie, und seine Abstammung *) zeigt beynahe schon, worinn die Sache selber bestehe. Allegorie nennt man den Tropus oder diejenige Wendung, da nicht die Sache, wovon man wirklich redet, sonder eine andere gemeint ist; oder da man eine Sache nur in der Absicht erzählt oder beschreibt, um an eine andere, die mit ihr eine ganze Reihe Aehnlichkeiten hat, denken zu machen. **) So stellt Archilochus, der in den unglüklichen Zeiten Thraciens viel ausgestanden, den Krieg unter dem Bild eines Sturms auf der See vor:

*) Nemlich nach der griechischen Etymologie des Wortes Allegorie, ἄλλα ἀγορέυων.

**) Eine Allegorie ist eine Fabel oder Erzählung, wo unter erdichteten Personen oder Sachen Schattenbilder von wirklichen Handlungen und einer guten Moral gegeben werden.— Sie ist eine Art poetischen oder hieroglyphischen Gemähldes, das für die Seele durch die Sinnen unterrichtend wird, indem es gewisse Aehnlichkeiten mit moralischen Wahrheiten wahrnehmen läßt, und die Fantasie belustigt, indem es den Verstand belehrt. Jede Allegorie hat demnach einen doppelten Sinn, einen buchstäblichen, und einen mystischen. Der buchstäbliche ist der Traum oder das Gesicht, wovon der mystische Sinn die eigentliche Meynung oder die Deutung ist.

*Hughes's Essay on allegorical Poetry.*

Sieh Glaucus, schon braust dort die schwarze Tiefe
In höhern Wellen auf;
Die Wolke, die sich schlängelnd hier
Um dieser Eiche Wipfel zieht,
Verkündigt nahen Sturm:
Und selbst uns Männern klopft das Herz.

Auch der lyrische Dichter von Mitylene a) allegorisirt sehr oft. Tyrannische Gewalt schildert er unter dem Bilde eines winterlichen Sturmes auf der See, und des tobenden Streits der Winde:

In der Aufruhr rasender Winde
Stürzen Wellen sich Wellen entgegen.
Hingeschleudert ins hohe Meer
Schweben wir in dem schwarzen Schiffe
Ueberwältigt vom tobenden Sturm.
Schon wankt des Mastbaums Fuß verlezet
Von eingedrungener See; den Segel
Kennt ihr nicht mehr, zerrissene Stüken
Flattern umher noch: Die Anker sind los.

Wer würde nicht beym ersten Anblik des fortgesetzten Bildes der See glauben, es sey von der Angst der Schiffleute in der äussersten Gefahr eines Schiffbruches die Rede? Allein es ist wirklich nicht an dem. Myrsilus ist gemeinet und das tyrannische System, das er wider die Republik der Mitylenäer zu Stand gebracht hat. So sinnbildlich redet er auch noch in einer andern Stelle von ihm:

Schon stürzen sich auf die erstern Wellen
Neue Wellen ins taumelnde Schiff.

a. Alcäus. Siehe Pindari & cet. VIII. Lyricorum Carmina. Henr. Stephani Edit. V. pag. 397.

Gedoppelt wird jezt die Arbeit seyn,
Den drohenden Untergang wegzupumpen.

Und so kömmt das Schiff bey diesem Insulaner noch häufig in Allegorien vor, immer ist er auf der See und stellt die Uebel, die von den Tyrannen angerichtet worden, meistens unter dem Bild der Stürme auf dem Meere vor.

Anakreon, der Tejer will den Charakter einer Buhlerinn, den Stolz einer muthwilligen Dirne zeichnen, und stellt ihr flatterndes und hüpfendes Gemüth unter der Allegorie eines Pferdes vor:

Warum gönnst du mir kaum den Seitenblik
Und fliehst mich so, du Thrazer Fohle,
Verachtend, als den dummsten Wieht?
Ich wollte dir doch das Gebiß
Traun fertig einzulegen wissen.
An meinem Zügel solltest du
Der Rennbahn Lust und Wunder seyn,
Und meisterlich um beyde Pflöke lenken.
Itzt thust du nichts, als auf der freyen Haide
Dich weiden, und in losen Sprungen üben.
Denn du hast eben keinen Reuter,
Dem, Fohle du, gehorchen müßtest. *)

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich alle allegorische Stellen aus Poeten und andern Schriftstellern durchgehen wollte. Es braucht aber auch mehr nicht, als einige wenige Exempel, um die ganze Natur der Sache kenntlich zu machen.

Man wird auch nicht finden, daß Homer etwa

*) Carmina pœtarum novem, lyricæ pœseos principum Fragmenta. 1560. apud Henr. Stephanum, pag. 212.

zweydeutige und räthselhafte Allegorien brauche. Er giebt gewöhnlich selbst vorher einen Wink, wie sie zuverstehen seyen, z. E. wo Ulysses das Elend des Krieges beschreibt, heißt es:

Die Ernt ist dünn in dem Felde;
Wenn die eiserne Sichel nur Stoppeln schneidet und Strohe
Neiget der Sohn Saturns die Wagschal nieder. 13.)

Das, was hier gesagt wird, ist ein Geschäft des Akermanns; was aber darunter verstanden wird, eine Schlacht. Allein, weil beyde Sachen hier gegen einander über gestellt werden, so wird es uns leicht zusagen, was die eigentliche Absicht sey.

Da nun der Gebrauch der Allegorie bey allen audern Schriftstellern üblich, und auch bey Homer nichts fremdes ist, warum sollten wir daher nicht eine tüchtige Vertheidigung aller der Stellen nehmen können, in welchen die Götter schlecht sollen behandelt worden seyn? Ich will bey der Ordnung bleiben, in welcher Homers Gesänge auf einander folgen, und in jeder Rhapsodie mit wissenschaftlicher Genauigkeit erklären, was über die Götter allegorisch gesagt wird. Da hat nun der garstige und verläumderische Neid gerade der allerersten nicht verschonet. Es ist ein grosses Gerede über den Zorn des Apolls, daß seine ohne Ursache abgeschossenen Pfeile eine Menge unschuldiger Griechen ums Leben gebracht: und daß sein Zorn höchstungerecht sey, da dem Agamemnon, der dem Chryses übel begegnet war, kein Leid wiederfährt, auf welchen doch,

13.) Ilias XIX. 222.

wenn er hierinn gesündiget, billig die ganze Strafe hätte fallen sollen; diejenigen hingegen, die ihm zugeruffen hatten,

- - den Gottgeweihten zu ehren,
Und für die kostbaren Gaben die Tochter ihm wieder zu geben. 14.)

für die Bosheit dessen, der sich nicht bereden ließ, die Schlachtopfer worden sind. Allein nach genauer Untersuchung der in den Gesängen stekenden Wahrheit halte ich dafür, daß hier nicht Apollos Zorn, sonder das Uebel einer anstekenden Seuche zuverstehen sey, das nicht von dem Gott geschikt worden, sonder natürlicher Weise gekommen ist, und damalen ein Sterben verursachet hat, wie mehrmalen geschieht, und noch heute zu Tage etwa Leute von der Pest hingeraffet werden. Daß Apollo und die Sonne eines und dasselbe und dieses zween Namen Eines Gottes seyen, das wissen wir sicher aus dem geheimen Unterricht der heiligen Teleten über die Götterlehre; und sogar dem gemeinen Volke ist der Ausruf, Sonne Apollo, oder umgekehrt, Apollo Sonne, sehr geläufig.

Dieses ist aber von Apollodorus, einem Mann von ausgebreiteter und gründlicher Gelehrsamkeit, ausführlich bewiesen worden. Ich will deswegen die Materie nicht weitläufiger behandeln und gern überflüßige Worte sparen. Nur dieses kann ich nicht unterlassen, als etwas meines Erachtens wichtiges anzumerken, daß auch nach Homer Apollo und Sonne eine und ebendieselbe Gottheit ist. Wer dieses auf

14.) Ilias I. 23.

das genauste untersuchen will, wird in allen den Epitheten, die ihm Homer giebt, sattsamen Beweis finden. Er nennt ihn oft, und fast immer, Phöbus, gewiß nicht von Phöbe, der Latona Mutter. Denn es ist Homers Gewohnheit Epitheten zubrauchen, die auf den Vater weisen, und man wird kein einziges bey ihm finden, das auf die Müttern deute. Er nennt ihn also Phöbus, das ist von strahlendem Glanz, und schreibt also, was nur allein der Sonne zukömmt, dem Apollo gleichermaassen zu. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß der Zunamen Hekaergus sich auf Hekaerga beziehe, welche aus der Hyperboräer Land her mit Erstlingen nach Delos gekommen ist; sonder er ist nach dem Buchstaben Hekaergus (ὁ τα ἑκαθεν ἐργαζόμενος) der auf entfernte Dinge wirkt, das ist, die Sonne, die von unserer Erde so weit absteht, und gleichwohl die wirkende Ursache unserer Jahreszeiten ist, zu rechter Zeit der Erde sich nähert und von ihr entfernt, die Grade der Wärme und Kälte ihr weislich zumißt, und macht, daß die Menschen schiffen, pflügen, säen, ernten und andere landwirthschaftliche Geschäfte verrichten können. Er nennt ihn ferner Lykegenetes; nicht, daß er aus Lycia gebürtig sey; denn diese Fabel von neuerm Datum war Homer unbekannt; sonder wie er der Aurora das Beywort Erigenia giebt, weil sie die Demmerung gebiehrt (την Ίο ηρ γεννωσαν), so giebt er der Sonne den Beynamen Lykegenes meines Erachtens aus der Ursache, weil sie nach der Morgendämmerung das Tageslicht hervorbringt: (λυκαυγους αιτιος) oder weil sie des Lykobas

d. i. des Jahrs Vater ist. Denn dadurch vollendet das Jahr seinen Kreis, daß die Sonne durch jedes der zwölf Zeichen fortschreitet. Auch nennt er ihn etwa Chrysaoros, nicht ihm ein goldenes Schwert an die Seite zu geben: denn dieses Gewehr schikt sich für Apollo, den Bogenschützen, nicht: sonder weil der Glanz der aufgehenden Sonne wie Gold anzusehen ist, scheint daher die Sonne das schikliche Epitheton Chrysaor bekommen zu haben. Hieraus ist auch die Ursache zu bemerken, warum in dem Götterkriege Neptun ordentlich Apolls Gegner ist. Denn es ist eine unversöhnliche Feindschaft zwischen Feuer und Wasser, weil diesen beyden Elementen gerade entgegengesetzte Naturen zu Theil worden sind. Weil also Neptun ein nasser Körper ist, und von Posis (Trank) den Namen Poseidaon bekommen hat, so ist er geradezu der Gegner der feurigen Strahlen der Sonne. Denn was für einen klaren Grund will man sonst von einer Feindschaft zwischen Neptun und Apoll angeben? So viel mag genug seyn, zuerklären, warum ich Apollo und Sonne für gleichbedeutende Namen halte.

Und was soll damit bewiesen seyn? — Daß das Tödtliche der anstekenden Seuchen sich hauptsächlich von der Sonne herschreibe. Denn wenn die zarten und sanften Sonnen-Strahlen im Sommer allmählig eine gemässigte Wärme gewinnen, so ist der Sonnenglanz den Menschen beydes angenehm und gesund: werden sie aber dicht schwül und brennend, so ziehen sie ungesunde Dünste von der Erde auf, und die Körper, die von der ungewohnten Veränderung der um-

gebenden Luft matt und krank werden, sterben an pestilentialischen Zufällen dahin. Und Homer hat wirklich den Apoll zum Urheber der hizigen Fieber gemachet, da er das plözliche Hinsterben ausdrüklich dem Gotte beymißt. Denn er sagt:

Haben die Jahre sich über dem Haupte gehäufet, so kommen
Der den silbernen Bogen trägt und Diana, sie legen
Ihren Pfeil an die Sehnen, der ohne Schmerzen dahin rast. 15.)

Da ihm hiemit Apollo und die Sonne eine und ebendieselbe Person sind, und aber solche Krankheiten von der Sonne herrühren, so hat er ganz natürlich den Apollo zum Vorsteher der Pest gemachet. Und daß es Sommerszeit gewesen, da die Pest unter die Griechen kam, das will ich beweisen, und damit zugleich darthun, daß nicht Apollons Zorn, sonder eine natürlich verdorbene Luft den Zufall verursachet habe. Es war in den längsten Tagen, und hiemit im höchsten Sommer:

- - - In den schwülen Tagen des Sommers. 16.)

Denn es währt von Agamemnons Heldenstreichen, bis Achilles in seiner Waffenrüstung herausrükt, nur einen Tag und noch dazu nicht ganz:

Juno sandte die Sonne, die ungern der Herscherinn folgte,
Gegen den Rand der See. 17.

Sie verkürzte den Tag um etliche Stunden, die noch übrig gewesen wären. Die Thaten, die in diesem Zeitraum geschehen, haben dem Poeten Stof zu acht Rhapsodien *) gegebeu. Für das erste das Gefecht

15.) Odyss. XV. 409. 16.) Odyss. XVIII. 366. und XXII. 301. 17.) Ilias XVIII. 239. *) von Ilias XI. bis XVIII.

bey des Ilus Grabmal, welches viele Heldenthaten von beyden Seiten enthält: Hiernächst das Gefecht an den Wällen der Griechen: **) ich setze drittens noch hinzu das Gefecht bey den Schiffen, ***) und die übrigen bis zur Niederlage des Patroklus und zum Auszuge des Achilles seinen Freund zu rächen. Obwohl das eine grosse Menge von Begebenheiten für diesen Zeitraum ist, so wird sie doch dadurch nicht unglaublich, weil sie sich in der Jahrszeit der längsten Tage, und da die Nächte keine Winter-Nächte sind, zuträgt. Denn wie hätte Hektor es unterstehen dörfen im Frost die Nacht über bey den Schiffen der Griechen zu bleiben? a. Auch würde da wohl kein Schall der Pfeifen b. in dem Heere der Barbaren seyn gehört worden. Denn im Winter wird der Soldat mit gutem Quartier und warmem Bethe versorget, und alles Kämpfen unter freyem Himmel wird eingestellt. Hektor wäre nicht aus der Stadt herausgerüket, wo er sicher war, und hätte sich nicht mit seinem Kriegesheere am Meer gelagert, wo man von Frost erstarret wäre. Wie würden seine Allierten alle willig gewesen seyn, sich so in die augenscheinlichste Gefahr zu stürzen, daß sie in der ungünstigsten Jahrszeit dem Feind nachstelleten, und noch dazu am Fusse des Ida, eines Berges, der im Winter dicht beschneyt steht, und von dem eine Menge Bäche und Waldströme herabrauscht. Denn aus seinen Seiten strömen heraus

**) Il. XII. XIII. und XIV. ***) Il. XV, XVI. XVII. und XVIII. a. Il. X. am Ende und XVIII. 298. b. Il. X, 12.

- - - - der Rhesus
Heptapor, Rhodius und Karesus, und Granichs Gewässer,
Und Aesepus und Simois und der edle Scamander, 18.)

welche auch ohne Regen-Güsse vom Himmel genug gewesen wären das Flachfeld zu einer See zu machen. Gesetzt aber die Barbaren wären dumm genug gewesen, etwas so unschikliches und unzeitiges zu unterfangen: würden wohl die klugen Griechen einen Ausschuß ihrer besten Männer bey Nacht zum recognoscieren ausschiken, wo sie sich, wenn ihnen auch ihr Vorhaben gelungen hätte, keinen so grossen Vortheil versprechen konnten, als der Schaden seyn müßte, falls es ihnen mislungen hätte. Denn ein einziger Schnee oder Winter-Schauer hätte leicht beyde Heere begraben und ersäufen können. Ich bin allerdings der Meynung, daß schon der Ausmarsch aus der Stadt zum Treffen uns hier an keine andere Zeit, als an den Sommer denken lasse. Denn im Winter hört aller Krieg auf, man hält Waffenstillstand, weil man nicht mehr im Stand ist, das Gewehr zubrauchen oder einige Kriegsdienste zu thun. Wie wäre es da wohl möglich nachzujagen, oder zufliehen? Wie wollte einer seine Hände geschikt brauchen, wenn sie von Frost gefesselt sind? Mitten im Sommer hingegen ziehen die Kriegsheere zu Feld. Daß sich die Sache so verhalte, ist nicht etwa bloß zuvermuthen, sonder fällt gerade zu in die Augen. Denn nach der schlauen Probe, auf welche Agamemnon die Griechen gesetzt hatte, sind sie alsobald auf den Füssen und laufen den Schiffen zu:

18.) Ilias XII. 20.

Und

Und schon nahmen sie von den befestigten Schiffen die Pfäle. 19)

die Winde waren hiemit damal nicht entgegen und das Meer nicht gefährlich. Denn welcher Steurmann wird sich in der augenscheinlichsten Gefahr auf die See wagen, besonders wo es um keine kurze Fahrt zu thun ist? Denn man wollte nicht etwa bloß nach Tenedos oder Lesbos oder Chios hin. Es galt nach Griechenland und dahin war es ziemlich weit, und das Meer zu Zeiten auch im Sommer der Schiffahrt nicht allzugünstig.

Ueberdas, da die Versammlung geendigt war und das Volk davon eilte, erhub sich ein starker Staub:

- - Sie liefen mit wildem Gerufe
Nach den Schiffen, der Staub stieg unter den stampfenden
- - - - Füssen. 20.)

Wie hätte das seyn können, wenn der Erdboden noch von Schnee und Regen schlammigt gewesen wäre?

Auch in den folgenden Gesängen, wenn er von anrükenden Bataillonen redet, pflegt er zusagen:

Also wurden die Griechen an ihren Köpfen vom Staube
Weiß gemachet, der unter den Füssen der Pferde gesammelt
Hoch zum Himmel aufstieg. 21.)

Und was sagt er von dem verwundeten Sarpedon?

- - Ein sanfter nordlicher Wind blies
Ihm um die Stirn und belebte die mühsam athmende Seele. 22.)

Er hatte nämlich wegen der schwülen Witterung einer solchen Abkühlung vonnöthen. An einem andern Orte sagt er:

19.) Ilias II. 354. 20.) Il. II. 149. 21.) Il. V. 503.
22.) Il. V. 698.

Lechzend vor Durst mit Staub die Glieder bedekt, voll Schreken
Flohen sie. 23.)

desgleichen

- - Sie stillten den Durst mit Getränke
An die Zinnen der Thürme gelehnt. 24.)

Im Winter geschieht das nicht: aber im Sommer ist es dem Soldat im Feld ein grosses Labsal. Was bedarf es aber solcher Weitläuftigkeit? Es wäre an dieser einzigen Stelle genug gewesen, klar zu zeigen, welche Jahrszeit es damal gewesen sey:

Ulm und Pappel und Tamariske, das Schilfgeröhre,
Lotus und Felb und Cypressus brannten, die an dem Gestade
Schön aufstiegen. 25.)

Wird nun zugestanden, daß sich diese Begebenheit im Sommer zugetragen habe, und daß die Seuchen nur in dieser Jahrszeit grassiren, und daß Apollo der Vorsteher und Verwalter der Seuchen sey; so wird uns nichts anders übrig bleiben, als die Sache für eine zufällige Wirkung der Luft, keineswegs für einen Zorn eines Gottes zu halten?

Ich finde demnach auch die Meynung des Herodicus sehr wahrscheinlich, daß die Griechen nicht die ganze Zeit der zehen Jahre vor Ilium gelegen haben, sondern erst gegen das Ende des Zeitlaufs, auf welches die Eroberung der Stadt von dem Schiksal verhängt war, angekommen seyen. Denn es wäre unvernünftig, daß sie, die aus des Calchas Weissagung wußten, die prächtige Troja würde vor dem zehenten Jahre nicht eingenommen werden, ohne

23.) Il. XXI. 541. 24.) Il. XXII. 2. 25.) Il. XXI. 350.

allen Nutzen eine so lange Zeit in gänzlicher Unthätigkeit sollten zugebracht haben. Es hat hergegen alle Wahrscheinlichkeit, daß sie in der Zwischenzeit die asiatischen Küsten umschiffet, zu ihrer Uebung allerley Kriegs-Expeditionen gemachet, sich mit namhafter Beute bereichert, und erst mit dem zehenten Jahre, auf welches die Eroberung verhängt war, mit gesammter Macht, vor Troja gelandet haben. Es war niedriges und sumpfigtes Land, wo sie sich lagern mußten, und darum wurden sie bey dem schwülen Sommer von einer Pest überfallen.

Wir wollen nun, was von derselben gesagt wird, Stük vor Stük durchgehen. Denn es paßt beynahe alles auf unsere bißher erklärte Meynung. Für das erste beschreibt der Poet eine natürliche Stimme, die von den Pfeilen erschallte, nicht um eine abentheurliche Fabel von redenden Pfeilen anzubringen; sonder es liegt philosophische Kenntnis in den Versen:

Da er daher zog, klangen die Pfeile des zornigen Gottes
Auf den Schultern. 26.)

Denn es sind wirklich melodische und harmonische Töne, welche die immerwährende Bewegung des Himmels, und besonders der heftige Umlauf der Sonne aufspielt. Denn wenn Streiche in die Luft mit einer frischen Ruthe oder geschleuderte Steine schon ein starkes Geräusch und scharfes Gezisch machen, wie sollten denn so grosse Himmels-Cörper, die sich mit erstaunlicher Schnelligkeit von Osten gegen Westen umdrehen, stille daherrollen und auf ihrer Bahn

26.) Il. I. 46.

nicht einen mächtigen Gesang hören lassen? Diese Töne, die der Himmel ohne Unterlaß giebt, werden zwar von uns nicht wahrgenommen, weil wir uns entweder von Kind auf derselben gewohnet sind, oder weil sie durch den unermeßlichen Abstand zu schwach werden, unser Ohr zurühren. Daß es damit eine solche Bewandniß habe, läßt sich selbst Plato gefallen, obwohl er den Homer aus seiner Republik verbannt. Ueber einem jeden der Himmels-Kreisen wandelt eine Sirene, die ihn mit ihrem Gesange begleitet; und da ihrer acht sind, so entstehet daher eine harmonie-volle Symphonie. Desgleichen singt Alexander, der Ephesier, nachdem er die Stellung und Laufbahn der Planeten besungen, von ihren Tönen also:

Alle, wiewohl entfernt von einander, erklingen zusammen
In harmonische Töne der siebensaitigen Leyer.

Hieraus ist zu ersehen, daß man die Welt nicht für ein stummes oder tonloses Wesen zu halten pflegt. Der Urheber aber dieser Meynung ist Homer, der die Sonnenstrahlen auf allegorische Manier Pfeile genennet hat, die, da sie durch die Luft fuhren, von einem eigenen göttlichen Schall geklungen hätten. Nachdem er aber bildlich von gemeinen Tönen geredet, geht er sogleich auf den eigentlichen Ausdruk hinüber, da er hinzusetzt:

Er zog daher, wie das nächtliche Dunkel. 27.)

Denn er stellt das Licht der Sonne nicht rein und unvermischt von schwarzem Qualm vor, sonder

27.) Il. I 47.

umhüllt es mit Nacht, wie zu Pest-Zeiten das Tageslicht wirklich beynahe von einer Nacht überzogen wird.

Aber warum sagt er, Apollo, der itzt mit seinem Bogen scharf zielte,

> Saß nicht weit von den Schiffen am Strand, und schoß mit dem Bogen.
> Furchtbar tönte der Bogen, da er ihn spannte. 28.)

Denn wenn er im Zorn schoß, so mußte er denen, die er treffen wollte, ziemlich nahe stehen. Aber eben weil es Allegorie auf die Sonne ist, so hat er mit Grund ihren pestilenzischen Strahl von ferne her schiessen lassen. Davon giebt er die deutlichste Anzeige, da er unmittelbar hierauf sagt:

> - - - - zuerst schoß
> Phöbus die schnellen Hund' und schoß lasttragende Thiere. 29.)

Denn welches unwürdige Opfer des Zorns Apollos wären die unvernünftige Thiere gewesen? Wäre sein Grimm nicht gerade auf die dumme Weise über Maulesel und Hunde ausgebrochen, wie es der thrazische Sclave dem Homer zur Last legt? ich rede von Zoilus dem Amphipolit, der sich mit solchen Possen häuffig unnütz macht. Homerus stellt ja hierinn wirklich als ein guter Naturkundiger die gemeine Bewandnis der Seuchen vor. Denn durch die Erfahrungen und die genausten Beobachtungen der Aerzte und Weltweisen über die anstekenden Krankheiten ist es ausgemachet, daß das Uebel unter den vierfüssigen Thieren seinen Anfang zu nehmen pflegt. Und es lassen sich zween vernünftige Gründe angeben, war-

28.) Il. I. 48. 29.) Il. I. 50.

um sie am leichtesten davon angegriffen werden. Erstens halten sie keine Lebensordnung, verderben sich, da sie den Magen mit Speis und Trank überfüllen, und weil ihnen die Vernunft fehlt, wissen sie ihre Freßbegierde nicht im Zaum zu halten. Zweytens, welches noch mehr Grund hat; weil die Menschen mit erhabnern Mund und Nase reinere Luft einathmen; so befällt sie diese Krankheit auch späther: dahergegen die Thiere auf die Erde hingebogen die ungesunden Dünste aus derselben leichter in sich ziehen. Der Poet hat auch ganz richtig angezeigt, daß die Befreyung von der Krankheit nicht in geraden, sonder in ungeraden Tagen geschehen sey:

Als neun Tage die Pfeile des Gottes im Lager gemordet. 30.)

Denn es ist durch eine vollständige Erfahrung bekannt, daß die ungeraden Tage in den Krankheiten die critischen sind.

Die Cur dieser Krankheit machte Achilles, der die Kunst

- - von Chiron, dem weisesten Mann der Centauren 31.)

gelernt hatte. Dieser war in allen Künsten stark, am stärksten aber in der Heilungs-Kunst, und soll ein Vertrauter des Aesculapius gewesen seyn. Der Poet giebt ihm aber in dieser Cur in einer physischen Allegorie die Göttin Juno an die Seite.

Juno gab es ihm in den Sinn die weißarmigte Göttinn. 32.)

Denn da nach den Naturkennern zwey geistige Elemente sind, der Aether und die Luft, so sagt man,

30.) Il. I. 53. 31.) Il. XI. 831. 32.) Il. I. 55.

Jupiter sey die feurige Substanz, und Juno, unter ihm, sey die Luft, ein schwächeres Element, und deswegen auch ein Weib. Hievon nachwärts ausführlicher. Vorjezo mag genug seyn, nur dieß zu erinnern, daß sich die Krankheit geschieden hat, sobald sich die vorher trübe Luft aufgeklärt hatte. Denn er giebt der Juno nicht ohne Ursache das Beywort, die weißarmigte, sonder wegen der Natur-Begebenheit, weil die weisse Luft jenes nachtähnliche Dunkel aufgeheitert hat.

Das Heer der Griechen machte sich, sobald es von der Krankheit befreyet war, an das gewohnte Geschäft der Genesenen; nämlich an die sogenannten Söhnopfer und Reinigungs-Ceremonien.

Auch befahl Agamemnon den Truppen die heilige Waschung,
Gott zu versöhnen, und ihre Verbrechen im Wasser zu tilgen. 33.)

Und Ulysses däucht mir durch das Opfer, welches er brachte, keine andere Gottheit, als die Sonne zu versöhnen. Denn

- - - Man feyrte den Tag mit Gesange,
Laute Päanen erklangen dem Gott mit dem Bogen bewafnet.
- - - - - - -
Izt gieng unter die Sonn', es wurde finster, sie schliefen
Bey dem Schiff am Gestad. 34.)

Der Untergang der Sonne machte dem Gottesdienst ein Ende. Bisdahin verehrten sie den Gott, der ihnen zuhörte und zusah. Da er aber den heiligen Ceremonien seine Gegenwart nicht länger schenken konnte, hörte die Feyerlichkeit auf. Da sie aber

33.) Il. I. 313. 34.) Il. I. 475.

morgenden Tages in aller Frühe von Land stiessen, sagt der Poet,

Phöbus versöhnt sandt ihnen die günstigen Lüfte. 35.)

womit er mit Fleiß die Eigenschaft der Sonne andeutet. Denn so lange ihr Lauf noch nicht flammend und feurig der Mittagslinie sich nähert, ist die Luft von Thau feucht, und wehen die zarten und sanften Morgenlüfte. Die Sonne hat hiemit bey der Morgendämmerung diese schiffenden begünstiget, indem sie ihnen vom Thau viel Nachwind sandte. So hätten wir nun die erste Allegorie erkläret, und bewiesen, daß hier von keinem auffahrenden Gähzorn Apolls die Rede sey, sonder philosophische Natur-Kenntnis zum Grund liege.

Wir müssen hienächst unsere Untersuchung über Minerva anstellen, die dem Achilles erscheint.

- - - Indem er hin und her wankte,
Zog er das grosse Schwerdt aus der Scheide: doch Pallas Minerva
Kam von Olympus herab; sie war von der mächtigen Juno,
Welche die beyden liebte, gesandt; sie stand an dem Rüken,
Und sie nahm den Achill bey den gelben Loken, unsichtbar
Allen den andern und ihm allein nur sichtbar. Achilles
Stand betreten und wandte sich um, und erkennte Minerven.
Denn er sahe die funkelnden Augen, die Schreken umherstreun. 36.)

Der auffallende gemeine Verstand dieser Verse ist, daß die Göttinn, indem Achill das Schwerdt zog, schneller als der Bliz vom Himmel gekommen sey, und gehindert habe, daß nicht Mord und Todschlag

35.) Il. I. 479. 36.) Ilias I. 194.

erfolge. Es ist ein lebhaftes Gemählde, wie sie Achillen von hinten beym Haar fest anfaßt. Allein es liegt für die, welche es allegorisch verstehen, eine erhabene philosophische Wahrheit darinne: und gerade das ist auch eine von den Stellen, die den Plato des Undanks strafen, dessen er sich gegen Homer in seiner Republik schuldig macht: Denn aus dieser Stelle hat er seinen Lehrbegriff von der Seele entlehnt. Er unterscheidet zwey Vermögen der Seele; das vernünftige und das vernunftlose. Das vernunftlose, theilt er wieder in zwey, und nennt das eine das Begierliche, das andere das Zörnliche. Jedem räumt er sein eigen Haus ein, und weiß ihren Ort des Aufenthalts im Körper anzugeben. Das vernünftige Vermögen der Seele hat, nach seinem System, den obersten Theil des Kopfs, als ein Castell, im Besitz, und die Sinnen mit ihren Werkzeugen stehen als Trabanten rings um dasselbe her. Von dem vernunftlosen Vermögen wohnet der Zorn an dem Herzen, und die Begierden in der Leber. Dieses hat er in seinem Phädrus unter der Allegorie von Pferden und einem Fuhrmann vorgestellt: hier sind seine eigenen Worte: „das eine Pferd ist von „besserer Art, aufrecht, gelenkig, hat einen Schwanen-Hals, eine Schaafs-Nase, ist weiß, schwarz-„augigt, ehrliebend, züchtig und schamhaft, für „verdientes Lob empfindlich, kann keine Schläge „leiden, läßt sich nur durch anfrischendes und freund-„liches Zureden regieren.„ Das sagt Plato von dem einen Seelen-Vermögen: von dem andern fährt

seine Allegorie also fort: „Das andere Pferd ist krumm, „plump, reißt gern aus, hat einen steiffen Naken, „kurzen Hals, flache Nase, ist schwarzer Farbe, „hat blaue, in den Winkeln blutrothe Augen, be- „haarte Ohren, hört nicht wohl, treibt gern Muth- „willen und Hoffart, folgt keiner Peitsche, wenn „sie gleich Stacheln hätte.„ Das vernünftige Seelen-Vermögen, welches er in den Kopf logiert, hat er zum Fuhrmann gemachet, der die andern vernunftlosen Triebe im Zügel hält. „Von dem obersten „Vermögen unserer Seele, sagt er, muß man sich „keinen schlechtern Begriff machen, als daß Gott „dasselbe unser einem jeden zum Dämon oder Ge- „nius gegeben habe. Wir behaupten deswegen, „daß es zuoberst im Leib wohne, um uns von „der Erde zu unsern Verwandten in dem Himmel zu „erheben, wie es selbst nicht irdischer, sonder him- „lischer Natur ist.„ Dieses alles hat Plato aus der Quelle der homerischen Gesänge in seine Dialogen hinübergeschöpfet. Wir wollen nachsehen, und zwar zuerst von den vernunftlosen Trieben. Daß der Zorn seinen Wohnsitz an dem Herzen bekommen habe, wird Ulysses beweisen, der in seinem Zorn über die Freyer an die Brust schlägt, und gleichsam an der Thüre des Hauses anklopft, wo sein Haß gegen das Böse wohnt.

- - - - Er schlug sich
Mit der Faust an die Brust und stärkte sich selbst mit den Worten:
Stille mein Herz, Geduld! du ertrugst wohl schwereres Uebel. 37.)

37.) Odyss. XX. 17.

Er redet den Theil seiner Seele an, aus welchem der Zorn hervorströmt. So zeigt er uns auch den Tityus, der sich in Jovis Gemahlin verliebt hatte, an dem Theile gestraft, wo sich der erste Gedanke gereget hat:

Geyer schwärmten um ihn herum, die ihm an der Leber
Nagten, am innersten Eingeweide.

Warum das Homer?

- - Er hatte Latonen, des Jovis Geliebte,
Ueberwältigen wollen. 38.)

Wie die Gesetzgeber Vatermördern die Hände abhauen lassen, um sie an dem Glied zu strafen, womit sie die Greuelthat verübt haben, so straft Homer den an der Leber, der in der Leber gottlosen Gelust geheget hatte. So hat Homer von dem vernunftlosen Theil der Seele philosophische Begriffe gehabt. Wir haben nun noch zu untersuchen, wo er die Vernunft wohnen lasse. Nach Homer hat das Haupt den höchsten Rang an dem Leibe. Er pflegt daher den Namen Haupt vom ganzen Menschen zu brauchen, und durch diesen einzigen vornehmsten Theil auch das übrige zubezeichnen:

Denn ach welch ein Haupt hat der Sieg in das Grab gestürzet,
Ajax! 39.)

Und noch klärer bezeichnet er das Haupt als den vornehmsten Theil, wo er von Nestors Pferd redet:

Wo die vordersten Haare der Mähn' an der Hirnschal wachsen:
Hier war tödtlich die Wunde. 40.)

38.) Odyss. XI. 577. 579. 39.) Odyss. XI. 548.
40.) Ilias VIII. 83.

Und was er uns in der oben angeführten Stelle von Minerva erzählt, ist allegorische Bestätigung dieses Begriffes. Denn nachdem Achilles mitten im Zorn zum Schwert gegriffen, da die Vernunft im Kopf von dem Grimm in seiner Brust umnebelt war, faßte er sich bald wieder und sein Verstand ward von dem Rausche der Entrüstung nüchtern. Eine vernünftige Reue ist eben der eigentliche Begriff, den man sich in den Gedichten bey dem Namen Minerva machen muß. Denn der Namen dieser Göttinn bedeutet fast nichts anders, als Verstand, Ueberlegung. Αθηνα ist so viel als αρθρηνα (die Untersucherinn), die alles mit den feinsten Bliken der Vernunft untersucht, (δι-αρθροῦσα) darum ist sie auch bey den Poeten die ewige Jungfrau. Denn die Ueberlegung ist nicht zuverführen und kann durch keinen Fleken verunreiniget werden. Man glaubt auch, sie sey aus Jupiters Haupt gebohren worden. Denn das Haupt ist, wie bereits erinnert worden, der Muttersitz der vernünftigen Gedanken. Und warum wollten wir weitläuftiger hierüber seyn? Minerva ist nichts anders, als vollkommene Besonnenheit oder Klugheit. Darum war ihre Erscheinung das rechte Mittel, den Zorn, davon Achilles brannte, zu löschen.

Und sie nahm den Achill bey den gelben Loken. 41.)

Denn da er zörnte, war seine ganze Seele in der Brust. Er zog das Schwerdt

(Indem er hin und her wankte, 42.)

41.) Ilias I. 197. 42.) Il. I. 189.

Sobald aber sein Zorn mürbe ward, und vernünftige Gedanken der Reue bey ihm Eingang fanden, faßte die Besonnenheit wieder festen Sitz in dem Haupte.

> - - - - Achilles
> Stand betreten. 43.)

Seine Seele, die keine Furcht kannte, und unerschüttert jeder Gefahr entgegensah, gerieth jetzt in Furcht, da sie vernünftige Gründe der Reue einsah: und sobald er erkennte, in welchen Schaden er sich beynahe gestürzet hätte, war er dem Wink des Verstands, wie ein Pferd dem Zügel, folgsam. Daher ließ er denn auch den Zorn nicht ganz fahren. Der Poet sezt hinzu:

> Aber du magst Vorwürf' ihm machen, wenn dir es dein Herz räth. 44.)

Wäre es eine Göttinn gewesen die ihm beystand, so hätte die wohl eine vollkommne Stille in seine Seele gebracht und die Leidenschaft ganz gedämpft. Aber weil es menschliche Vernunft war, so hat diese nur Halt gemachet, daß das Schwerdt nicht ausgezogen werde, und der Kühnheit gewehrt, zu Thätlichkeiten zu schreiten. Aber Reste von dem Zorn blieben noch zurüke: Denn der Sturm heftiger Leidenschaften wird nicht auf einmal in Einem Augenblik gestillet. Das mag genug seyn, zu zeigen, daß auch Minerva, die Homer auftretten läßt den Zorn gegen Agamemnon zu besänftigen, Allegorie sey.

Aber das schwerste Verbrechen Homers, und worüber er ohne alle Gnade müßte verurtheilt werden,

43.) Il. I. 199. 44.) Il. I. 211.

würde es freylich seyn, wenn das, was wir in folgenden Versen über den obersten Beherrscher lesen, bare Fabel ohne einigen mystischen Sinn wäre:

Ich habe dich oft in meines Vaters Pallaste
Rühmen gehört, du wärest die einzige Göttinn gewesen,
Die dem Herrn des Donners getreu blieb, die ihn beschützte,
Als die Götter des Himmels, Neptun und Juno und Pallas,
Wider den Gott aufstanden, und schon ihn banden, er hätte
Seine Befreyung nur dir, nur deiner Treue zu danken,
Die in den Himmel den hundert-armigten Riesen gerufen,
Den Briareus die Götter, Aegäon die Irdischen, nennen. 45.)

Mit solchen Versen scheint Homer verdient zu haben, daß man ihn nicht nur aus der einzigen platonischen Republik verbanne, sonder über Herkules Saulen hinaus und jenseits des noch nie beschifften Oceans ins Elend schike. Denn beynahe liegt Jupiter in Fessel und Banden, und nicht etwa die Titanen oder tollkühnen Riesen bey Pallena machen ein Complot wider ihn, sonder Juno, die in doppelter Relation mit ihm stand, als Schwester und Gattinn, und Neptun sein Bruder, dem kein kleinerer Theil des Weltreichs geworden ist, und der gar nicht zu fürchten hatte, daß er an seiner Ehre verkürzet werde: der soll über erlittene Gewalt und Unrecht erbittert seyn! und denn für das dritte Minerva, die mit solcher Conspiration auf einmal eine doppelte Gottlosigkeit gegen Vater und Mutter begangen hätte. Die Errettung aber ist dem Jupiter noch ein grösserer Schimpf, als die Verschwörung wider ihn. Denn Thetis und Briareus wenden es ab, daß er nicht

45.) Il. I. 399.

gefangen und gebunden werde. Was könnte schimpflicher seyn, als daß er auf solche Leute seine Hofnung setzen mußte, und solcher Helfer vonnöthen hatte.

Diese Gottlosigkeit ist durch das einzige Mittel wegzuräumen, daß wir den allegorischen Verstand dieser Fabel zeigen. Denn der allererste uralte Ursprung der Dinge wird mit tiefer Götterkenntnis in diesen Gesangen gelehret, und Homer ist der Urheber der physischen Lehre von den Elementen, und alle, die nach ihm darüber philosophiert haben, sind nur seine Schüler gewesen. Man sagt insgemein, Thales von Milet sey der erste gewesen, der behauptet habe, das Wasser sey das Element, woraus die ganze Welt erzeuget worden. Denn die feuchte Natur des Wassers, die sich leicht in alles verwandelt, pflegt mancherley Gestalten anzunehmen. Denn was davon ausdünstet, wird Luft, und das dünneste von der Luft entzündet sich und wird Aether: wenn endlich das Wasser sich setzt und in Schlamm verwandelt, so wird es Erde. Darum hat Thales dem Wasser, als dem fruchtbarsten Principio unter den vier Elementen die erste Stelle gegeben. Aber wer anders, als Homer hat diese Meynung erfunden? wo er sagt:

- - - den stürmischen Ocean selber,
Ihn den Vater von allen Wesen. 46.)

giebt er dem nassen Element den bekannten Namen Ocean, (der von dem ωκεως ναειν schnellen Fliessen so heißt) und macht den zum Urvater aller Dinge. Aber Anaxagoras von Klazomene, ein Schüler des

46.) Il. XIV. 246.

Thales, hat nachwärts mit dem Wasser das zweyte Element verbunden, damit durch Mischung des Feuchten und Troknen, diese zwo streitende Naturen sich mässigen und einträchtig zusammenschmelzen. Auch diese Meynung hat Homer zuerst gepflanzet, und dem Anaxagoras den Samen hinterlassen, sie auch hervorzubringen, wo er sagt:

Möget ihr alle zu Wasser und Erde werden! 47.)

Denn alles, was verdirbt oder verfault, löset sich in das auf, woraus es geworden ist, so daß die Natur am Ende ordentlich zurüke giebt, was sie anfangs entlehnet hat. Nach diesem klazomenischen Lehrbegriff schrieb auch Euripides:

Was die Erde gebiehrt kehrt in die Erde zurüke,
Und in den Aether was dem Aether entsprießt.

Also hat unser Poet in der angeführten Stelle, wo Menelaus den Griechen flucht, unstreitig zu allererst den philosophischen Gedanken von dem ersten Element geäussert, bey dem Fluche, sage ich, daß sie zu Wasser und Erde werden möchten, hiemit in das aufgelöset wurden, woraus sie bey ihrer Erzeugung zusammengeronnen waren. Zuletzt ist die Zahl der Elemente von den grösten Philosophen auf die volle vier gebracht worden: Denn sie behaupten, es seyen zwey materielle, Erde und Wasser, und zwey immaterielle, Aether und Luft: ihre Naturen seyen einander ganz entgegen; sobald sie aber zusammen vermischet werden, vertragen sie sich einträchtig mit einander. Wer nun der Wahrheit gern auf die

47.) Il. VII. 99.

Spuhr geht, wird der die Philosophie von diesen Elementen nicht auch beym Homer antreffen? Von den Banden der Juno, in welchen die Ordnung der vier Elemente allegorisch bezeichnet ist, werden wir bequemer an einem andern Orte reden. Voritzo mögen die Eidschwüre, die in der dritten Rhapsodie vorkommen, schon genug seyn, das gesagte zubeweisen:

Zeus, glorreichster und gröster, du Donnerer, König im Aether. 48.)
Und du Sonne, die alles umschauet und alles erbliket,
Erdreich und Flüss', und ihr, die unter der Erde die Todten
Strafen, die falsch zu den Göttern schwuren. 49.)

Zuerst ruft er den schnellsten Aether an, das oberste Element, oder das Feuer, welches seiner leichtesten Natur wegen die höchste Stelle erhalten hat. Es wird Zeus genennet, entweder weil es den Menschen das Leben (ζῆν) giebt, oder vom entflammen und anzünden. (ζέσις) So ungefähr redet auch Euripides von dem alles umspannenden Aether:

Sieh wie der Aether dort, aus unermessenen Höhen
Um unsrer Erde Rund die zarten Arme schlingt.
Verehre den für Zeus und halte den für Gott.

Der Aether also wird zuerst zum Zeugen und Richter des beschwornen Bündnisses angeruffen, und erst nach ihm die materiellen Elemente die Flüsse und die Erde. Die Luft nennt er allegorisch den unterirdischen Pluto. Denn dieses Element ist schwarz, von gröbern und etwas feuchten Theilen, und dunkel, in Abwesenheit solcher Dinge, davon es kann beleuchtet werden. Darum hat es mit Recht den Namen ἀιδης. (unsicht-

48.) Il. II. 412. 49.) Il. III. 277.

bar) Aber warum gedenkt er des fünften, der Sonne? Das ist etwas, das den peripatetischen Philosophen gefallen wird, welche die Sonne von dem Element des Feuers unterscheiden, weil es ihrer Natur eigen ist, sich im Kreise herumzuschwingen, weswegen sie dieselbe das fünfte Element nennen. Denn der Aether erhebt sich wegen seiner Leichtigkeit allezeit in die obersten Reviere. Die Sonne hingegen und der Mond und alle Sternen, die gleichen Lauf mit ihnen nehmen, drehen sich beständig im Kreise herum und haben eine von dem Wesen des Feuers unterschiedene Eigenschaft. Durch dieses alles hat uns Homer auf die Elemente, auf den Urstoff der Natur gedeutet. Man wende mir nicht ein, warum giebt er denn dem Aether den Namen Zeus, der Luft den Namen Pluto? warum verdunkelt er die Philosophie mit symbolischen Namen? Es darf uns nicht befremden, daß er, ein Poet, allegorisirt, da auch einige der grösten Philosophen in dieser Manier geschrieben haben. Der dunkle Heraklitus trägt seine Götterlehre und Naturlehre auf eine verdekte Art und in Bilder-Sprüchen vor, deren Sinn sich bloß errathen läßt, wenn er z. E. sagt: „Götter und sterblich sind die Menschen: unsterblich, wenn sie dieser (der Menschen) Tod leben und ihr Leben sterben.„ Ferner, — „wir steigen in den gleichen Fluß hinein und steigen doch nicht in den gleichen: wir sind und wir sind doch nicht.„ — So allegorisirt er änigmatisch seine ganze Physiologie durch. Und wie macht es Empedokles, der Agri-

gentiner? Hat er nicht Homers Allegorie nachgeahmet, da er verblümter Weise von den vier Elementen reden wollte?

Zeus der Vater des Lichts und Juno die Mutter des Lebens,
Pluto und Nestis, die des Erdreichs innerste Tiefen
Mit der Fluth ihrer Threnen benezt: *)

da nennet er den Aether Zeus, die Erde Juno, die Luft Pluto und das Wasser Nestis, die mit ihren Threnen die Tiefen der Erde befeuchtet. Es ist also nichts seltsames, wenn Homer allegorisirt, der sich für einen Poet giebt, da sich auch die, so aus der Philosophie ihr Hauptwerk machen, allegorischer Benennungen bedient haben.

Wir haben hiemit noch zu untersuchen, ob in dem Aufstand wider Jupiter die Zahl der Elemente zu finden und ob physikalische Begriffe darinn liegen. Da lehren nun die angesehensten Weltweisen von der Fortdauer des Ganzen, es bleibe alles und jedes unverändert, so lange unter den vier Elementen eine vollkommne Harmonie herrsche, so daß keines das andere überwältigt, sonder jedes geflissentlich nur sein Amt verwaltet. Wenn hergegen eines seine Kräfte anstrengen und sich auf eine tyrannische Weise weiter ausbreiten und höher schwingen wollte, so würden die andern nothwendig in Verwirrung gebracht werden und der stärkern Gewalt weichen müssen: wenn

*) Diese Verse werden auch von Diogenes Laertius in dem Leben des Empedokles angeführt, der zweyte nach einer andern Leseart: nach derselben hieß es:

Nestis, die bittere Threnen dem menschlichen Aug giebt.

das Feuer z. E. einsmals mit seiner ganzen Macht ausbräche, so würde die ganze Welt in allgemeinen Brand gerathen: wenn die gesammte Macht des Wassers daherströmte, so würde die Welt in einer Ueberschwemmung zu grund gehen. Homer giebt also in den angeführten Versen verblümt zuverstehen, daß eine Zerrüttung der Welt auf dem Weg gewesen sey. Denn dem Zeus, der mächtigsten Natur, sind die andern Elemente aufsätzig, die Juno oder die Luft, der Neptun oder das Wasser, die Minerva oder die Erde, besonders da diese alles baut und die Werkmeisterinn ist. Diese Elemente sind ursprünglich mit einander gefreundet und verwandt durch die Vermischung mit einander. Da aber beynahe eine Verwirrung unter ihnen entstehen wollte, ist die Vorsehung zu Hülfe gekommen. Dieser hat er nicht ohne Ursache den Namen Thetis gegeben: Denn die Vorsehung hat alles schiklich geordnet (αποθεσις) alles an seinen rechten Ort hingesetzt und jedem Element seine Schranken bestimmet. Sie war aber auch vereiniget mit einer gewaltigen (βριαρα) und vielhändigen Kraft. Denn wie konnten so grosse und weit ausgebreitete Risse anders als mit grosser Stärke ausgebessert werden? Und so wird das unverantwortliche Verbrechen, daß Homer das gotklose Unternehmen Jupiter gefangen zunehmen, gedichtet habe, zu physiologischen in Allegorie gekleideten Lehrsäzen.

Ferner wird dem Homer zum Verbrechen gemachet, daß er den Vulkan läßt vom Olymp auf die Erde herabwerfen: für das erste, daß er ihn hinkend

aufführt, und dadurch die göttliche Natur schändet: hienächst, daß er ihn mit Noth der Gefahr entgehen läßt. Denn er sagt:

Einen langen Tag fiel ich; die Sonne war untergegangen,
Als ich in Lemnos fiel, und wenig Athem mehr hatte. 50.)

Auch darinn liegt ein philosophischer Gedanke, wie Homer überhaupt nicht bloß die Einbildungskraft seiner Leser mit Erdichtungen amüsirt. Er stellt den Vulkan hinkend vor, aber nicht den, der nach der Mythologie Jupiters und der Juno Sohn ist: Denn so was von Göttern schreiben, wäre freylich ungeziemend: sonder das Feuer, das von zweyerley Natur ist. Es giebt ein ätherisches Feuer, (wovon wir kurz vorher geredet haben) das in dem alleroberſten Kreis des Welt-Alls schwebt und dem zur Vollkommenheit nicht das geringste mangelt. Es giebt aber ein Feuer bey uns hienieden, das von irdischem und vergänglichem Stoff ist, und allemal neuen Stoffes bedarf, um wieder angezündet zu werden. Deswegen nennt unser Poet jene schnellste Flamme beständig Sonne oder Zeus, das irdische Feuer hingegen, das sich auslöschen und anzünden läßt, Vulkan. Daher dieses Feuer, in Vergleichung mit jenem Vollkommnen, mit Recht für ein hinkendes Feuer mag gehalten werden. Nebendem ist bey jeder Lähmung der Füsse ein Steken vonnöthen, woran man sich stüzen könne. Und da unser Feuer nicht lange dauren kann, wenn man kein Holz zulegt, so ist es in richtigem Gleichnis lahm oder hinkend genennet

50.) Ilias I. 292.

worden. Anderswo nennt derowegen Homer den Vulkan nicht allegorisch, sonder offenbar anstatt des Feuers.

Die Eingeweide der Thiere
Legten an Spisse gestekt sie über dem Feuer zu braten. 51.)

(υπειρεχον ηφαισοιο, legten sie über den Vulkan.) Er sagt in einer Metalepsis (Namenverwechslung), die Eingeweide seyen über dem Vulkan gebraten worden.

Warum läßt er ihn aber von dem Himmel herunter werfen? — Weil der Gebrauch des Feuers anfangs natürlich noch keine bekannte und gemeine Sache war, faßten die Menschen eine Zeitlang mit ehrenen polierten Instrumenten, die sie um den Mittag gegen die Sonne legten, die Strahlen auf, die vom Himmel darauf fielen. Darum sagt man von dem Prometheus, er habe das Feuer vom Himmel gestohlen; denn die Vorsicht (προμηθεια) der Kunst der Menschen hat den Abfluß desselben von dort herab bemerket. So hat es auch seinen Grund, warum der Poet dichtet, Lemnus habe das vom Himmel geworfene Feuer zuerst empfangen. Denn die Insel hat feuerspeyende Abgründe. Er zeigt es aber deutlich, daß er das abgeleitete Feuer meyne, indem er hinzusetzt:

- - - und wenig Athem mehr hatte.

Denn es wird bald ohnmächtig, und stirbt, wenn es sich nicht an eine Vorsicht hält, die es zu erhalten weiß. So viel sey über den Vulkan philosophiert. Denn die seltsame Philosophie des Krates lasse ich voritzo unberühret, daß Jupiter, da er gern eine genaue Ausmessung der Welt gehabt hätte,

51.) Il. II. 426.

an zwo Fakeln, womit Vulkan und die Sonne gleich schnell fuhren, die Grösse des durchloffenen Raumes abgenommen haben; daß er den einen von der sogenannten Schwelle der Himmels-Thüre gerade auf die Erde herabgeworfen, die andere von Osten nach Westen habe fahren lassen; da denn beyde zu gleicher Zeit an ihren Oertern angelanget seyen. Denn gerade da die Sonne im Westen untersank fiel auch Vulkan auf Lemnos. Sey es nun Ausmessung der Welt, oder welches das wahrscheinlichere, allegorische Vorstellung, wie den Menschen das Feuer sey mitgetheilet worden, so hat in diesem Verstand so wenig als in jenem, Homer Vulkans Götter-Ehre verlezet.

Auch in der zweyten Rhapsodie, wo die Griechen im Begriff sind nach Haus zu kehren, ist die Göttinn, die dem Ulysses in seiner Verlegenheit beysteht, und die Homer Minerva nennt, in der That nichts anders als die Klugheit. So setzt er für eine umständliche Rede oder berichtende Erzählung (ειροντα λογον) die Iris, die Böthin von Jove gesendet, und anstatt eines Bericht-Ueberbringers (ερμηνευοντα) den Hermes oder Merkur: denn die beyden Götter-Bothen bedeuten nichts anders als Bericht und Erklärung, die durch Worte gegeben wird.

Aber es ist doch wider alle Götter-Würde, daß Venus dem Alexander die Helena kuppelt. — Man würde mit diesem Tadel zurükbleiben, wenn man verstühude, daß Homer itzt nicht von der himmlischen Venus (αφροδιτη) sonder von dem Leichtsinn (αφροσυνη) der Verliebten redet: denn dieser ist alle-

mal der Unterhändler und Helfer der jugendlichen Begierde: dieser findt für der Venus Sessel einen bequemen Platz und macht dutch allerley Reizungen auf beyden Seiten Gelust rege, da Alexander schon von Liebe brannte, bey Helena hingegen Empfindungen der Reue aufstiegen. Von dem Leichtsinn rührt es lediglich her, daß ihr Herz zwischen der Liebe für Alexander und der Hochachtung für Menelas hin und her wankte, und nach dem runden Abschlag, den sie ihm anfangs gegeben hatte, zulezt doch willfahret.

Und Hebe, die oberste Aufwärteriun bey den Mahlzeiten der Götter, wer sollte die anders seyn, als die allzeit lustige und fröliche Jugend! Denn in dem Himmel altert niemand; das Leben der göttlichen Natur ist keiner Abnahme unterworfen. Das beste und vollkommenste Mittel aber, jede Freude und Ergözlichkeit zu geniessen, ist die blühende Gesundheit der zu Freuden versammelten Gesellschaft.

Was er von der Eris sagt, ist nichts weniger, als verstekte Allegorie: es braucht da kein feines Errathen, sonder die Sache ist zu öffentlicher Schau ausgestellt:

- - - - - zuerst zwar
Gehet sie klein einher, nicht lang so verstekt sie die Scheitel
Hoch in den Wolken und stampft mit den Füssen den Boden. 52.)

Denn in diesen Versen hat Homer keine so ganz abentheurliche Göttinn abbilden wollen, die auf die unglaublichste Weise in abwechselnder Gestalt erschiene, und bald niedrig auf dem Boden daherkröche, bald

52.) Ilias IV. 442.

in eine unendliche Höhe aufschösse: sonder er schildert durch diese Allegorie die Geschichte des Affects, die jeder Zanksüchtige erfährt. Denn der Zank, der oft bey dem geringsten Anlaas entsteht, darf nur ein wenig weiter gereitzt werden, so schwillt er zu einem grossen Uebel auf. Doch das sind Sachen, die man unserm Poet vielleicht als gemässigte Schwünge passiren läßt.

Aber mit dem ernsthaftesten Gesicht treten seine unverständigen und boshaften Kläger darüber gegen ihn auf, daß er in der fünften Rhapsodie Götter verwunden läßt; die Venus zuerst von Diomedes, dann den Mars. Auf gleiche Liste setzen sie das alles, was Dione von andern Fataliteten, die den Göttern schon ehedessen sollen begegnet seyn, der Venus zum Trost erzählt. Wir wollen aber alles stükweise verantworten und zeigen, daß die Philosophie nie vergessen sey. Diomedes, der die Minerva, das ist die Klugheit, zur Gehülfin hat, verwundet die Venus, (αφροδιτη) das ist, den Leichtsinn (αφροσυνη): keineswegs eine Göttinn, sonder die Unbesonnenheit der barbarischen Feinde. Denn er selber, ein Mann, der alle Kriegs-Schulen passirt ist, und theils vor Theben, theils vor Ilium zehen Jahre das Commando geführt hat, besitzt Einsichten und Geschiklichkeit genug, die Barbaren zuschlagen. Sie hingegen, ein dummes und einfältiges Volk, werden von ihm geschlagen, und gejagt,

- - - - wie Schaaf' in den Hürden
Eines bemittelten Manns. 53.)

53.) Ilias IV. 433.

Da sie nun so haufenweise niedergemacht werden, macht es Homer zu einer Allegorie und sagt, die Dummheit der Barbaren habe von Diomedes schwere Hiebe empfangen. Auf gleiche Weise ist Mars (αρης) nichts weiters, als der Krieg, so benennet von dem Wort αρη, welches Schaden und Unheil bedeutet. Das können wir daraus deutlich ersehen, weil er ihn nennt, den rasenden, den Unglük-Schmied, den treulosen, der es bald mit diesem bald mit jenem hält. *) An einem andern Ort führt er das noch weiter aus, wo er sagt:

Mars ist an niemand gebunden, er würgt nicht selten den Würger. 54.)

Denn die Waagschaale des Sieges entscheidet im Kriege bald für diese, bald für die andere Parthey, und die geschlagene erhält oft unversehens wieder die Oberhand. Da also das wankelmüthige Glük in den Treffen bald die bald diese begünstigt, paßt das Beywort, dessen sich der Poet bedient, treuloser, wechselnder (αλλοπροσαλλος) ganz genau auf den Krieg oder Mars. Diomedes hat aber auch den Mars sonst nirgend verwundet, als

- - - in den untern Leib. 55.)

Sehr wahrscheinlich. Denn er fiel (ες κενεωνα) die feindliche Armee an einem Ort an, wo sie am schwächsten war und eine Blösse gab, (επι τα κενα) und

*) - - der wild und stürmerisch wütet,
Unglük zu stiften gebohren, wer ihm vertraut, wird betrogen.
Il. V. 831.

54.) Il. XVIII. 309. 55.) Il. V. 897.

schlug sie leicht in die Flucht. Wenn der Poet dem Mars das Beywort, der ehrene, giebt, so sind darunter die Waffen der fechtenden gemeynet. Denn das Eisen war in jenen alten Zeiten noch etwas seltenes. Der ganze Leib war mit Erz bedeket. Darum sagt er:

- - - der ehrene Glanz von dem Helme
Von dem Schilde, dem Brustblatt, dem neugebräuneten Harnisch
Blendete, da sie gegen einander liefen. 56.)
Der verwundete Mars brüllt,
Wie neun oder zehntausend Männer im Schlachtfeld schreyen. 57.)

Auch das ist eine klare Anzeige, daß ein ganzes feindliches Heer in die Flucht geschlagen worden. Denn ein einziger Gott hätte nicht ein so grosses Geschrey gemachet, aber von der zahlreichen fliehenden Armee der Barbaren ist es, däucht mir, ein angemessener Ausdruk. So hätten wir also klar und umständlich bewiesen, daß nicht der Gott Mars, sondern der Krieg von Diomedes ist verwundet worden.

In einer Digression von den vorgemeldten Allegorien, bringt der Poet andere an, durch welche die Kunst und Weisheit der erstern noch sichtbarer wird, wo er sagt:

Wie viel litt nicht Mavors, als Ephialtes und Oetus
Einst ihn mit Fesseln belegten. 58.)

Denn als die edeln und tapfern Jünglinge nichts als Verwirrung und Krieg um sich her in ihrem

56.) Il. XIII. 340. 57.) Il. V. 860. 58.) Ilias V. 385.

Hause sahen und sie sich keine Stunde von dem drukenden Jammer erholen konnten, schlugen sie sich mit bewaffneter Faust ins Mittel, und machten dem bisherigen Elend mit Gewalt ein Ende. Dreyzehen Monate herrschte Ruhe und Eintracht in ihrem Hause, als eine zanksüchtige Stiefmutter darein kam, und seinen glüklichen Zustand wieder verderbte. Da also zum zweyten mal alles in Streit und Zerrüttung gerieth, schien Mars, d. i. der Krieg, aus den Ketten los geworden zu seyn.

Und von Herkules muß man sich nicht einbilden, daß er bloß durch körperliche Kraft aufgelegt gewesen sey, vor Zeiten so grosse Thaten auszuüben: sonder er war ein Mann von grossem Verstand, drang in die Geheimnisse der himmlischen Weisheit ein und zündete der Philosophie, die gleichsam in mitternächtlichem Dunkel lag, ein helles Licht an, wie die angesehensten unter den stoischen Philosophen einmüthig dafür halten. Es ist unnöthig über seine andern Kämpfe, deren keine Erwähnung bey Homer geschieht, itzt ausführliche philosophische Betrachtungen anzustellen: wie er den Eber gefangen, das heißt, die unter den Menschen seiner Zeit herrschende Ueppigkeit gehemmet habe; wie er einen Löwen bezwungen, das heißt, die blinden Triebe, die nicht zu prüfen wissen, was Recht und Ordnung erfordere, gehorsam gemachet habe; wie er jenen stössigen Stier gebunden, das heißt, die wilden Regungen des Zorns gefesselt habe. So hat er auch die Feigheit aus den Sitten verbannet: das war der ceraunische

Hirsch. Und jene schwere Arbeit, die der Anstand zu nennen verbietet, hat er bestritten, da er sich selbst von schändlichen Neigungen, die ihm anhiengen, gereiniget hat. Vögel hat er verjagt, nämlich ausschweifende Hofnungen, die des Menschen Leben auffressen. Die vielköpfige Hydra hat er getödet, welcher neue Köpfe hervorsproßten, wenn einer abgehauen war: das heißt, er hat die αὐδεια (Unwissenheit und Aberglauben) durch das Feuer der Vermahnungen und Denksprüche vertilget. Und der dreyköpfige Cerberus, der von ihm an das Licht der Sonne hervorgezogen worden, mag wohl nichts anders als die dreyfache Philosophie bedeuten. Denn sie besteht aus drey Theilen Vernunft-Lehre, Natur-Lehre und Sittenlehre. Die wachsen gleichsam aus einem Leib, theilen sich aber in diese drey Häupter. Doch wir wollen, wie gesagt, über Herkules andere Kämpfe und Arbeiten nicht ausführlich seyn, lassen es also bey diesem wenigen bewenden.

Das aber dürfen wir nicht vorbeygehen, daß Homer die Juno von ihm läßt verwundet werden. *) Damit hat er im Grund so viel sagen wollen, Herkules sey der erste gewesen, der die trübe Luft, welche der Menschen Seele verdunkelt, vermittelst der göttlichen Vernunft, aufgekläret, und die Unwissenheit der Menschen durch häufige Erinnerungen und Vermahnungen durchstochen habe. Darum schießt er von der Erde Pfeile nach dem Himmel. Denn ein jeder Mensch, der in dem sterblichen und irrdi-

*) Ilias V. 392.

schen Leib nach Weisheit strebt, schikt seinen Geist, als einen geflügelten Pfeil, in die Höhe. Homer sagt es mit allegorischer Absicht:

Einen dreyzakichten Pfeil in die Brust schoß. **)

Die Philosophie, die drey Hauptheile hat, ist damit gemeynet. Ein andermal hat er auch den Pluto geschossen. Denn der Philosophie ist kein Ort unzugänglich. Nach dem Himmel hat er auch die untersten Tiefen der Natur studiert, damit ihm auch die Geheimnisse der Unterwelt nicht verschlossen bleiben. Also hat der gutzwekende und wohl abgeschossene Pfeil der Philosophie den lichtlosen und allen Menschen unwegsamen Hades durchschnitten. So sind hiemit des Herkules Hände rein von allem Frevel wider den Olymp, und Homer, der erste Lehrer aller Weisheit, hat es den nachfolgenden Philosophen überlassen, aus seinen Allegorien alle und jede Lehren herauszufinden, die er zuerst entdekt hat.

Es sind sogar einige der Meynung, daß auch Bacchus bey Homer kein Gott sey, weil er von Lykurgus in der Flucht gejagt wird, und sich mit Noth noch retten kann, da ihm Thetis zu Hülfe kömmt. Wirklich ist es eine landwirthschaftliche Allegorie von der Weinlese, wo er sagt:

Der die Priesterinnen des rasenden Bacchus verjagte
Aus dem Hayne vor Nissa. Sie liessen die heiligen Thyrse
Zitternd fallen, sie schlug der Gottesläugner Lykurgus
Mit der ledernen Gerte. Der Gott fiel, ihm zuentfliehen
Unter die Wasser der Thetis; sie nahm den erschrokenen

Bacchus

**) Ilias V. 393.

Auf ihr Knie; denn er zitterte noch, die drohende Mine
Schwebte noch vor seinem Gesicht. 59.

Aus dem Beywort der Rasende (μαινομενοιο) ist es klar, daß Homer den Wein, nicht den Gott Bacchus, meynt. Denn die meisten Weintrinker büssen ihre Vernunft ein. Aus ähnlichem Grunde sagt er etwa die blasse Furcht, *) der bittere Krieg. **) Er legt ihnen das als eine Eigenschaft bey, was eigentlich als Wirkung von ihnen herrührt, oder eine Folge von denselben ist. Lykurgus war ein Mann, der grosse Weingärten besaß. Im Herbst, wenn es Zeit war die Früchte des Weinstoks, die Gaben des Bacchus, zusammeln, gieng er in die fruchtbare Nyssa, wo er seine besten Weingärten hatte. Unter den Ammen des Bacchus sind Weinreben zuverstehen. Weiter sagt er, in Rüksicht auf das Abschneiden der Trauben, — den erschrokenen Bacchus. Furcht und Schreken verkehrt die Gedanken, und die Kelter verkehrt oder verwandelt die Trauben in Wein. An vielen Orten pflegt man um den Wein haltbar zu machen, Meer-Wasser darunter zu mischen. Darum heißt es: der Gott fiel unter die Wasser der Thetis. Sie nahm den erschroknen auf ihr Knie, denn er zitterte noch. — Auf das Keltern folgt denn zuletzt das Einlegen (θετις) in die Fässer. Das nimmt den Wein auf, der anfangs noch in Furcht und Schreken ist, wegen der brausenden Wallung des neugepreßten Mostes. Homer deutet diese Furcht an mit dem: er zitterte noch. Also weiß Homer nicht nur

59.) Ilias VI, 132. *) Il. VII. 479. **) Il. X. 8.

allegorisch zu philosophieren sonder auch den erfahrnen Landwirth vorzustellen.

Physicalische Kenntnisse bliken hervor in der Stelle, wo Zeus die Götter versammelt und seine Rede mit ernstlichen Drohungen anhebt,

Auf des Olympus höchstem Gipfel. 60.)

Er ist Chef, weil, wie oben gesagt worden, die ätherische Natur den obersten Rang unter allen Naturen oder Elementen hat. Er läßt vom Aether eine goldene Kette auf alles herunter. Die grösten Philosophen halten dafür, der Umlauf der Sterne sey flammendes Feuer. Das Maaß der Weltkugel hat er uns in einem einzigen Vers gegeben:

\- - - - So ferne
Unter dem Orcus, als weit der Himmel vom Erdreich. 61.)

Denn weil die Erde der Siz und Mittelpunkt ist, worauf alles ruhet, so muß sie fest und unbewegt stehen. Der Himmel über ihr wälzt sich in unaufhörlichem Umlauf von Ost gegen West und drehet den Kreis der Fix-Sterne mit sich. Nun sind alle geraden Linien, die von der höchsten alles umfassenden Peripherie auf das Centrum, oder von da in die Peripherie zurüke gehen, einander gleich. Hiemit hat er mit geometrischer Kenntniß den Maaßstab der ganzen Weltkugel in dem angeführten Verse angegeben.

Es giebt auch Leute, die dumm genug sind, daraus eine Anklage gegen Homer zumachen, daß er die Gebete, Jovis Töchter, mit der häßlichen Gestalt beschimpfet habe, die er ihnen andichtet:

60.) Il. VIII. 3. 61.) Il. VIII. 16.

Denn

Denn die Gebete sind Jovis Töchter mit lahmen Füssen,
Blöden, triefenden Augen. 62.)

als wenn Homer hier nicht Supplicanten geschildert hätte. Das böse Gewissen macht den Menschen langsam, er mag kaum hinkommen zu dem, welchem er sich bittend will zu Füssen werfen, und vor Schaam und Furcht mißt er Schritt und Tritt. Er darf nicht frey aufschauen, sonder wendet seinen Blik auf die Seite. Die Gemüthsverfassung des Flehenden belebt das Angesicht mit keiner Rosen-Farbe, sonder giebt ihm eine Blässe und eine Niedergeschlagenheit, die beym ersten Anblik Mitleid erwekt. Es ist also ganz vernünftig, daß Homer, nicht des Jovis Töchtern, sonder Supplicanten lahme Füsse und blöde triefende Augen giebt. Das Unrecht hergegen nennt er stark von Füssen und schnell. *) Denn sein Leichtsinn ist heftig und rennt in vollem Lauf auf alle Büberey los. Homer mahlt also die menschlichen Leidenschaften recht nach dem Leben, und giebt nur unsern Begegnissen allegorische Götter-Namen.

So glaube ich auch, daß die Mauer der Griechen, welche sie zu ihrer Verschanzung aufgeführet hatten, nicht von Neptun, der sonst allezeit die Griechen begünstiget hat, sey geschleift, sonder zufällig von anhaltendem Regen und von Waldwassern, die vom Ida herunterströhmten, übern Haufen geworfen worden; die Begebenheit wird daher dem Verwalter des flüssigen Elements, Neptun, zugeschrieben. Vielleicht aber ist das Werk auch durch ein Erdbeben

62.) Jl. IX. 498. *) Ebendas. 501.

eingestürzet, und dann werden dergleichen Naturbegebenheiten allegorisch dem Neptun zugeschrieben, der daher auch den Beynamen Erderschütterer hat. Homer sagt:

- - Neptun in der Hand den Dreyzak,
Schonte nicht mehr als sie, die Pfäle, die Stöke, die Steine;
Welche die Griechen zum Grund mit grosser Mühe geleget,
Riß er ins Meer. 63.)

Er erschütterte nämlich die Fundamente der Mauer durch Stösse eines Erdbebens. Es dünkt mich sogar bey genauer Betrachtung der Sache, daß auch der Dreyzak, womit er die Steine der Mauer aus ihrem Grund entwegen läßt, philosophischen Verstand habe. Denn die Naturkundiger sagen, die Erderschütterungen seyen von zweyerley Art, und geben ihnen nach ihren verschiedenen Würkungen auch verschiedene Namen: sie nennen die einen βρασματίαν, eine hebende und senkende, die andern κλιματίαν, eine schaukelnde oder wakelnde Bewegung. Er hat deswegen den Gott, der die Erderschütterungen macht, mit einem dreyzakigten Spieße bewafnet. Bald hernach, da er über etwas unzufrieden worden, heißt es von ihm:

- - - - - Es bebten
Unter dem Tritt der unsterblichen Füss', als er so dahergieng,
Hügel und Wälder. 64.)

dadurch giebt der Poet zuverstehen, daß die Erderschütterung von der wakelnden Art gewesen sey.

Ferner wollen die Leute einen reichen Stoff zum Gespötte und Gelächter finden an dem langen und unzeitigen Schlaf des Jupiters auf Ida, und an

63.) Il. XII. 27. 64.) Il. XIII. 18.

dem Lager von Gras und Laub, das ihm auf dem Berg, wie einem Thier gestreuet wird, auf welchem Jupiter von den zween niedrigsten Affecten, der Liebe und dem Schlaf, überwunden wird. Ich finde aber hierinn ein allegorisches Gemählde der Frühlings-Zeit, da das Gras wieder aus der Erde aufschießt und alle Pflanzen aufkeimen, wenn der Winterfrost sich allmählig entfernt. Und was ist Juno hier anders, als die Luft, die itzt von dem Winter noch trüb und unlustig ist. Darum däucht mir auch der Ausdruk sehr wohl gewählt: der Göttinn Laune war finster. *) Bald aber verliert sich der trübe Unmuth, und sie

Goß itzt über den schönen Leib ambrosische Säfte,
Salbt' und rieb ihn mit sanftem himmlischem Oele. 65.)

Durch diese Salben, womit Juno sich reibt, wird die saftvolle und gebährende Jahreszeit mit dem Wohlgeruch der Blumen allegorisch bedeutet. Er sagt auch, sie habe ihre Haare in Loken gewunden:

Kämmte die Haare dann und wand sie in zierliche, zarte,
Göttliche Loken; sie flossen um ihr unsterbliches Haupt her. 66.)

damit zeigt er uns im Sinnbild das Wachstum der Pflanzen. Denn jeder Baum behaart sich und läßt das Laub an seinen Aesten Loken gleich herabhängen. Auch giebt er dem Frühling den Gürtel der Venus:

Jeder wollüstige Reiz war hier beschlossen; darinne

*) ϛυγερος επλεῖο θυμος, so führt Heraklides die Worte an, seiner Absicht etwas bequemer, als wie sie bey Homer Il. XIV. 158 lauten: ϛυγερος δε οι επλεῖο θυμω: - - Ihr thats ihn zusehn nicht wohl in den Augen.

65.) Il. XIV. 171. 66.) Ebendas. 176.

Waren die Lüste, die Wonne der Liebe, das tändelnde Plaudern. 67.)

Denn diese Jahreszeit hat vor allen aus ein volles Maaß der süssesten Annehmlichkeiten. Wir haben weder zu kalt noch zu warm. Gemässigte Frost und Hitze bestreichen unsern Körper. Diese Luft läßt Homer kurz hernach sich mit dem Aether vermischen. Jupiter befindet sich auf des Ida höchstem Gipfel, auf welchem er

- - - aus der Luft in den Aether reichte. 68.)

Denn in solcher Höhe vermischt sich die Luft mit dem Aether. Der Dichter redet von diesen beyden unter den prächtigsten Namen:

Jtzt umschlang mit beyden Armen Saturns Sohn Juno
Seine geliebte Gemahlin. 69.)

Denn der obere Kreis des Aethers umgiebt den untern Luftkreis und schließt ihn gleichsam in seine Arme. Die Wirkung von ihrer Vereinigung und Vermischung, der Frühling, wird in folgenden Versen beschrieben:

- - Die Erde ließ unter den Hüften der beyden
Frische Blumen entspriessen, den thauigten Lotus, den Krokus,
Und den sanftesten Hyacinthus. 70.)

Gerade die Blumen, welche der Lenz bringt, wenn itzt die Erde, die in den Fesseln des Winters unfruchtbar und erstarret da gelegen hatte, Quellen, die ihr

67.) Ebend. 216. 68.) Jl. XIV. 288. Homer redet von einer hohen Fichte, die mit ihrem Gipfel den Aether erreichte. 69.) Ebendas. 349. Ἦ ῥα Dixit et, hat sich vom Philosophen müssen in Ἥραν verändern lassen, damit er den Namen der Juno nicht vermisse. 70.) Ebend. 347.

gleichsam Geburtswehen machten, hervorströmen läßt. Dieses noch deutlicher zumachen, giebt er dem Lotus das Beywort thauigt: und auf den thaureichen Frühling weißt uns nochmalen der folgende Vers:

Wolken mit Gold besaümt, die perlenden Thau um sich tropfen. 71.)

Wer weiß nicht, daß sich im Winter die Nebel dicht auf einander haüfen, die Luft trüb und der ganze Himmel mit schwarzgrauen Wolken überzogen ist; so bald sich hingegen die Luft wieder verdünnert, weisse Wolken sich sanft unter die schmeichelnden Sonnenstrahlen hinziehen, und in goldenem Schimmer glänzen. Eine solche Wolke läßt uns Homer, der den Frühling philosophisch kennt, auf dem Gipfel des Ida sehen.

Die kühnen Tadler Homers machen ihm hiernächst die gefesselte Juno zu einem grossen Verbrechen, und glauben da wieder einen Stoff zu haben rasende Gottlosigkeit auf ihn zubeweisen.

- - - - Wie konntest
Du vergessen, daß du in der Luft gehangen; ich hatte
Zween Ambose dir an die Füsse gebunden, die Hände
Dir in Fesseln von unzerbrechlichem Golde geschlossen;
Also hiengest du in dem Wolkenhimmel. 72.)

Allein die Leute wissen nicht, daß theologische Theorie von der Erzeugung der Welt in diesen Versen liegen, daß die so oft besungenen Elemente ihrer Ordnung nach hier vorkommen, zuerst der Aether, hernach die Luft, dann das Wasser und zulezt die Erde: viererley Urstoff, woraus alles gemachet worden.

71.) Ebend. 350. 72.) Ilias XV. 18.

Durch ihre Vermischung unter einander ward Leben in ihnen hervorgebracht, und so wurden sie die Erstgebohrnen der lebendigen Dinge. Zeus der Höchste hängt die Luft an sich auf. Die zween starken Ambose zu unterst an der Luft sind das Wasser und die Erde. Man gebe nur Achtung und erwege jeden Ausdruk, so wird man finden, daß es wirklich das sey, was ich sage: **Konntest du vergessen, daß du in der Luft gehangen?** Da sagt er ja, sie sey an das Oberste in der höchsten Gegend aufgehängt gewesen. **Die Hände in Fesseln von unzerbrechlichem Golde geschlossen** Ein neues Räthsel! warum so höflich im Strafen? Warum rächet sich der erzörnte Jupiter an der Sünderinn mit einer so kostbaren Kette? wie kömmt er auf den Einfall eher eine goldene, als eine starke eiserne Kette zu brauchen? Die Gränzen, wo Aether und Luft an einander stossen, haben eine Farbe, die dem Gold ähnlich ist. Ganz schiklich also ist da, wo die Kreise der beyden Elemente einander berühren, wo der Aether aufhört und die Luft anfängt, eine goldene Kette angebracht. Ferner sagt er: **Also hiengest du in dem Wolkenhimmel.** Womit das Maaß angegeben ist, wie weit die Luft sich erstreke, namlich bis an die Höhe der Wolken. An den untersten Theil der Luft, den er die **Füsse** nennt, hat er schweere Klötze angehänget Erde und Wasser: **ich hatte zween Ambose dir an die Füsse gebunden.** Warum nennt er aber die Fesseln unzerbrechlich, da doch Juno, wenn man der Fabel glauben soll, bald hernach wieder los gemachet worden? Weil die

Harmonie der Elemente durch unauflösliche Bande befestiget ist, und eine Verwandlung des Weltalls unmöglich gemachet worden, so nennt er das, was nimmermehr kann getrennet werden, ganz eigentlich unzerbrechlich. Diese Tetrade der Elemente kömmt bald hernach in dem Schwure der Juno wieder vor:

Sey die Erde mein Zeuge, der Himmel drüben, mein Zeuge
Seyn die Wasser des Styx, der unten fliesset. 73.)

In drey Schwüren nennt sie die ganze ihr verwandte und verschwisterte Natur, das Wasser, die Erde und den Himmel drüben, das ist den Aether. Das vierte Element war sie, die schwörende selbst. Homer ergreift recht gern jeden Anlaß die Elemente allegorisch vorzustellen: Sie kommen in der Rede Neptuns an die Iris schon wieder vor: 74.)

\- - - Mein Loos sind die Wasser der Meere.
Pluto wurde die finstere Hölle zum ewigen Erbtheil,
Jovi der Wolkenhimmel, die Luft, der Aether. Das Erdreich
Ward nicht getheilt, der Olymp nicht, sie blieben den Brüdern gemeinsam.

Das ist wahrhaftig nicht das gefabelte Loos in Sikyon, wo unter den Brüdern keine ungleichern Theile hätten können gemachet werden, als der Himmel, das Meer und die Hölle sind. Die ganze Fabel ist Allegorie von den vier Elementen, woraus im Anfang alle Dinge gemachet worden. **Kronus** *) (Saturn) nennt er mit Aenderung eines einzigen Buch-

73.) Jl. XV. 36. 74.) Jl. XV. 190.
*) Dieses ist Commentar über den 187 v. im XV. Gesang.

stabens (χρονος) die Zeit. Die ist der Vater aller Dinge, und es ist schlechterdings unmöglich, daß irgend etwas werde ohne Zeit: diese ist hiemit die Wurzel der vier Elemente. Er giebt ihnen die Rhea zur Mutter, weil die Welt so regiert wird, daß alles fliesse (ῥεῖ, und in einer immerwährenden Bewegung sey. Als Kinder der Zeit und der Bewegung stellt nun der Poet die Erde, das Wasser, die Luft und den Aether vor. Dem Feuer giebt er den Himmel zum Wohnsitz. Das Wasser schreibt er dem Neptun zu. Der dritte Namen Pluto, (αἰδης) bedeutet die unbeleuchtete Luft. Die Erde nennt er das gemeine und festeste Element, gleichsam den Feuerherd, worauf der Weltschöpfer arbeitet. Der Poet allegorisirt, meines Bedünkens, dieses Sujet darum so oft, damit das dunkle, welches seine Poesie daher bekommen möchte, durch die immer wiederholte Lehre aufgeklåret werde.

Jupiters Threnen über den Sarpedon **) sind keine Lüge, und sollen nicht bedeuten, der Gott habe getrauert, welches schon an Menschen eine Schwachheit ist. Wer recht nachforschen mag, kömmt auch hier der allegorisirten Wahrheit bald auf die Spur. Man liest, daß grosse Revolutionen mehrmalen mit Zeichen und Wundern begleitet gewesen, daß z. E. die Wasser der Flüsse und Quellen blutfärbig geworden: wie es von Asopus und Dirce in den alten Fabeln steht. Man erzählt auch, es habe zu Zeiten Blut geregnet. Da sich also der Sieg izt ent=

**) Ilias XVI. 459.

scheiden wollte und die sämtliche Armee der Barbaren die Flucht nahm, und die Niederlage des grossen Helden Sarpedons itzt nahe war, giengen der wichtigen Begebenheit auch gleichsam vorbedeutende Zeichen vorher, es fielen blutige Tropfen aus den Wolken auf die Erde herab. Diesen Blutregen hat der Poet allegorisch Threnen des Aethers genennet, nicht daß Jupiter sie geweint habe; denn er weint nie; sonder weil aus der Luft ein Regen fiel, der gleichsam mit solchen Threnen vermischet war.

Indessen sind das alles solche Stellen, in welchen der Wink auf die allegorische Bedeutung für manchen zu schwach seyn möchte. Das wird aber doch kein einziger von der Beschreibung der Waffen sagen, die der Poet für den Achilles schmieden läßt, auf welchen nach einem erhabenen und schöpferischen Plan das grosse Sujet der Geburt aller Dinge vollständig bearbeitet ist. Denn woher die ersten Urwesen entstanden seyen, wer derselben Schöpfer sey, und welche Ordnung in die grosse Manigfaltigkeit der Dinge sey gebracht worden, davon meyne ich, giebt der Poet Winke genug, da er den Schild des Achilles zu einem Ebenbild der Weltkugel ausarbeitet. Hier stellt er zuerst die Nacht als die Zeit der allgemeinen Schöpfung vor. Denn dieser werden die Flügel der Zeit (des Kronus oder Saturns) als ein väterliches Ehrenzeichen gegeben. Ehe die itzt sichtbaren Dinge in Ordnung gesetzt werden, war das ganze Gemengsel, was die Söhne der Dichter Chaos nennen, die Nacht. Denn Homer führt den Vulkan nicht als einen so

unglükseligen Müdling auf, der auch nicht einmal zu Nacht von seinem Handwerk ausruhete. Es wird ja sogar unter den mühseligen Menschen für etwas unsinniges gehalten, wenn man die Arbeit nicht einmal zu Nacht stille stehen läßt. Hier ist aber nichts dergleichen, Vulkan schmiedet des Achills Waffen nicht, es sind keine Erz- und Zinn- und Silber- und Gold-Minen im Himmel. Die unselige Seuche der Begierde nach Gold und Silber, woran die Sterblichen krank liegen, kann nicht in den Himmel aufsteigen. Sonder nachdem er die Nacht für die Zeit der ungebildeten und untereinander verworrenen Materie angegeben hat, so führt er izt, da alles in Formen soll gebildet werden, als ein guter Naturkundiger, den Vulkan, das ist, das warme Wesen, als Schöpfer ein. Denn vermittelst des Feuers werden nach der Physik des Heraklitus alle Dinge erzeuget. Darum giebt er dem Werkmeister der Welt mit weiser Absicht die Charis (die Huldgöttinn) zur Gemahlinn; *) denn dieser wollte izt die Welt mit seinem eigenen Schmuk begünstigen (χαριεσθαι.) Und von welcher Materie war sein Werk? Er

Gab dem Feuer das Erz zu zähmen, das Zinn. 75.)

Hätte er Waffen für Achilles geschmiedet, so hätte alles müssen von Gold seyn. Denn es wäre wieder allen Anstand gewesen, daß Achilles an Pracht nicht einmal einem Glaukus **) beykäme. Nun aber wer-

*) Ilias XVIII. 382. 75.) Ebendas. 474.
**) Il. VI. 236. - - - die Rüstung von Golde,
- - - - hundert Stieren geschäzt.

den die vier Elemente gemischet: Die ätherische Natur nennt er Gold, die Luft Silber, dem sie wirklich an Farbe gleichet, das Wasser und die Erde werden ihrer Schwere wegen Erz und Zinn genennet. Aus diesen Elementen wird zuerst ein Schild 76.) sphären-förmig geschmiedet, welches augenscheinlich die Welt bedeutet. Homer hatte von der kugelförmigen Gestalt der Welt, wie nicht nur aus dieser Waffen-Fabrik, sonder aus andern Anzeigen mehr erhellet, gute Wissenschaft.

Wir wollen in einer kurzen Digression einige ausgesuchte Beweise dessen anführen. Homer giebt der Sonne sehr oft die Beywörter, rastlos 77), Elektor, 78) und Hyperion, 79) womit er auf nichts, als auf diese Gestalt zielt. Rastlos, nie müde, nennt er sie, weil Ost und West nicht die Grenzen ihrer Laufbahn sind, sonder weil sie durch ihren natürlichen Schwung immerfort um die Welt herumlaufen muß: Elektor, entweder darum, weil die Gottheit ohne Beth ist, und sich nie schlafen legt: oder welches vielleicht glaublicher, weil sie sich immerfort um sich selbst herum wälzt (επιελεκτορ) und im Kreislauf in Zeit von Tag und Nacht um die Welt herumfährt: Hyperion, weil sie allezeit hoch über der Erde herfährt: (υπεριεμενος) wie Xenophanes, der Colophonier sagt:

> - - Die Sonne die über der Erde daherfährt
> Und von ihrer Höhe befruchtende Wärme herabgießt.

Denn wenn dieses Beywort eine Abstammung be-

76.) Jl. XVIII. 478. 77.) ακαμας. Jlias XVIII. 239. und 484. 78.) Jl. VI. 513. 79.) Odyss. XII. 133.

zeichnen sollte, so hätte er gesagt Hyperionides, wie er etwa den Agamemnon Atrides und den Achilles Pelides nennt. Das Beywort der Nacht, die eilende 80.) oder laufende, (θοα) bezieht sich ebenfalls auf die sphärische Gestalt des Weltalls: denn die Nacht macht den gleichen Lauf, welchen die Sonne, und sobald diese ein Revier verlassen hat, wird es von der Nacht verdunkelt. Dieses beschreibt er lebhaft in einer andern Stelle:

- - - Der Sonne glänzendes Licht fiel
In das Weltmeer. Auf zog über die nährende Felder
Dunkel und schwarze Nacht. 81.)

Denn die Sonne zieht die Nacht, wie wenn diese an ihr hienge, hinter ihr her; beyder Schnelligkeit ist deswegen von gleichem Grade. Homer giebt hiemit der Nacht dieses Beywort mit gutem Grund. Noch wahrscheinlicher könnte man sagen, das eilend sey hier metaleptisch zuverstehen für scharf, nicht wegen der Schärfe des Laufs, sonder der Figur: wie er anderswo sagt:

- - - - - Die Barke
Führte von dort mich hin an die spitzigen Inseln. 82.)

Hier können θοαι νησοι nicht eilende, schnelle Inseln bedeuten: Homer ist nicht so einfältig, das von eingewurzelten Inseln zu sagen; sonder dieß Beywort beschreibt hier ihre Figur, die sich in eine scharfe Linie zuspizt. Mit Grund nennt er die Nacht, die scharfe, die spitzige, weil ihr Schatten in Spitzen auslauft. Hieraus wird in der Naturlehre bewiesen,

80.) Ilias XXIV. 366. 81.) Ilias VIII. 485.
82.) Odyss. XV. 298.

daß die Welt eine Sphäre oder Kugel sey: und die Mathematiker sagen, die Figuren der Schatten fallen auf dreyerley Weise ab. Wenn der erleuchtende Körper kleiner ist, als der, auf welchen das Licht fällt, so wird sich der Schatten, der von obenher spizig anfängt, unten aus gegen der Grundlinie verbreiten, und korbförmig endigen. Ist hergegen das beleuchtende Licht grösser, als der beleuchtete Ort, so wird ein kegelförmiger Schatten entstehen, der breit anfängt und in ein schmales Ende ausläuft. Sind aber beyde, das Licht, und das, worauf die Lichtstrahlen fallen, von gleicher Grösse, so wird der Schatten cylinderförmig seyn und in Parallel-Linien fortgehen. Da nun Homer zu verstehen geben wollte, daß die Sonne, wie sichs auch die meisten Philosophen vorstellen, viel grösser sey als die Erde, hat er sehr schiklich gesagt, die spitzige Nacht, weil ihre Figur in eine Spitze ausläuft, da der Schatten weder cylinder- noch korbförmig fallen kann, sonder einen Conus, — wie mans nennt, ausmacht. Mit dem einzigen Wort, womit Homer zuerst hierauf deutet, hat er eine Sache entschieden, worüber unter den Philosophen so lange ist gestritten worden.

Ueberdas zeigt sich aus den gegen einander fahrenden Winden, daß die Welt kugelförmig sey. Denn der Nordwind, der vom Nordpol aus der Höhe herabstürmt,

- - - wälzt itzt mächtige Wellen. 83.)

Dieses einzige Wort beschreibt den aus der Höhe

83.) Odyss. V. 296.

in die Tiefe herabwallenden Wind. Von dem Südwind hergegen, der von unten herauf bläst, sagt er:

Ungestüm schlug der Auster links an den Felsen die Woge. 84.)

welches die aus der Tiefe in die Höhe heraufwallende Bewegung beschreibt. Ferner giebt er der Erde unter andern das Beywort unendlich: *) und läßt doch Juno das Gegentheil sagen:

- - Ich geh an die Gränzen des Erdreichs. 85.)

Er wiederspricht aber sich selbst gar nicht. Denn jede sphärische Figur ist ohne Ende und hat doch ein Ende. Insofern sie ihren Kreis und ihre Begränzung hat, kann man ihr mit Grund ein Ende zuschreiben: mit gleichem Recht aber kann man sie auch unendlich nennen, weil man das Ende des Zirkels nicht zeigen kann. Denn der Punkt, den man für das Ende nehmen wollte, kann eben so wohl für den Anfang genommen werden. Also finden sich im Homer häufige Anzeigen von der sphärischen Gestalt der Erde; das kenntlichste Sinnbild aber, worunter dieselbe vorgestellt wird, ist die Form und Einrichtung des Schildes Achilles. Denn Vulkan hat ihm eine Zirkel-runde Figur gegeben und damit gleichsam das Runde der Welt copiert. Wo er bloß als Poet mahlt und einen Achills Charakter anpassenden Schild ausbildet, prägt er das darauf, was den Wandel des Helden gröstentheils ausmacht: und was war dasselbe?

Da sie zum Flusse kamen, so fanden sie Streit; von dem Arme

84.) Odyss. III. 295. *) Odyss. V. 46. 85.) Il. XIV. 200.

Flog der Spieß; das Gewirr, die wilde Zwietracht, der Tod stund
Unter den Schaaren; hier schleppt man einen, der tödtlich verlezt ist,
Ohne Wunden den andern, und viele todt bey den Füssen. 86.)

Denn mit dergleichen Geschäften brachte Achilles sein Leben meistens zu. Aber wo itzt Homer nach seiner Philosophie die Welt baut, gräbt er die grösten Werke der Vorsehung, die unmittelbar auf das Chaos folgten, auf den Schild:

- - - die Erde
Gräbt er darauf, den Himmel, das Meer, die rastlose Sonne,
Und den Monden in vollem Licht, das Gestirne des Himmels. 87.)

Die Schikung, die Weltschöpferinn, fand gut, zuerst die Erde zum Fundament des grossen Gebäudes zu legen. Hiernächst wölbte sie über derselben den Himmel, als ein göttliches Dach, goß sodann in ihre weiten Schlünde das Weltmeer, und schuf nun für die aus dem alten Chaos in Ordnung gebrachten Elemente das Licht mit Sonne und Monde

- - - und jedem Gestirne,
Das den Himmel bekränzt. 88.)

Mit diesem Wort hat er vornehmlich gelehret, daß die Welt die Gestalt einer Sphäre habe. Denn gleichwie ein Kranz ein Schmuk ist, der das Haupt rund umher umgiebt, so werden die Sternen, die den Himmel umwinden, und womit das sphärische Gewölb besäet ist, mit Recht der Kranz des Himmels genennet. Nachdem er nun der Sterne über-

86.) Jl. XVIII. 533. 87.) Jlias XVIII. 483.
88.) Jl. XVIII. 485.

haupt deutliche Erwähnung gethan, macht er nun auch die glänzendsten Sternen insbesondere namhaft. *) Denn er konnte nicht alles theologisch behandeln, wie Eudoxus oder Aratus, da es nicht sein Vorhaben war Phänomena, **) sonder eine Ilias zuschreiben. Er gieng also auf andere Allegorien uber und schildert uns zween Staaten, einen im Frieden und einen im Kriege, auf eine solche Weise, daß gewiß Empedokles von Agrigent sein berühmtes sicilianisches Principium nirgend anders, als aus Homer geschöpft hat. Denn er hat die physikalischen Grundsätze von dem Streit und der Freundschaft der viel Elemente gelehret. Beydes lehrt schon Homer in den Sinnbildern der zwo Städte, die er auf den Schild gräbt: einer Stadt des Friedens und einer Stadt des Kriegs. Das ist der Streit und die Freundschaft der Elemente. Ferner giebt er dem Schilde fünf Platten, ***) womit er wohl nichts anders, als die verschiedenen Zonen der Welt, andeuten will. Die oberste mitternächtliche umgiebt den Nord-Pol, Arktus, woher sie den Namen Arktika hat: hierauf folgt die gemässigte; die dritte nennt man die heisse; die vierte ist, wie die zwote, eine gemässigte; die fünfte hat ihren Namen vom Süd-Pol, die südliche, mittägliche, Antarktika. Zwo derselben, nemlich die südliche und nordliche, sind der Kälte wegen unbewohnbar. In der heissen ist gleichfalls wegen allzugrosser Hitze nicht zu leben. Die zwo gemäs-

*) Il. XVIII. 486. **) Was am Himmel erscheint: das Sujet und der Titel der Lehrgedichte des Aratus und Eudoxus. ***) Il. XVIII. 481.

sigten

figten aber sollen bewohnet seyn, weil sie von den Zonen, zwischen welchen sie in der Mitte liegen, einen mittlern gemässigten Grad der Wärme erhalten. Eratosthenes hat diese Zonen in seinem Hermes genau beschrieben:

- - - Fünf Gürtel umwinden die Erde:
Zween von dunklerm Blau, als der Kornblum'; einer, die Mitte
Von den fünfen, ist dürr und wie von Feuer versenget.
Denn hier ist von senkrecht schiessenden Strahlen der Sonne
Prellende Hitz. Zween ziehen sich um die Angel der Erde,
Ewig kalt, des Wassers beraubet, denn Wasser vom Himmel
Wird ihnen nicht zu lieb, wird Eis indem es herab fällt.
Hier bleibt ewig in Eis die Mutter Erde verschlossen.
Zween einander gegenüber, an brennende Hitz hier
Grenzend, dort an starrenden Frost, gemässigt aus beyden,
Sind von Antipoden bewohnt: die weiten Felder
Stehn hier voller Früchte der Ceres. „*)

Diese Zonen nennt Homer Platten:

- - - Er bort in zwo von den Platten,
Aber noch waren drey, es waren ihr fünfe gemachet;
Zwo von Erze, die innersten beyde von Zinne, die eine
In der Mitte von Gold. 89.)

Die zwo äussersten an den dunkeln Eken der Erde liegenden Zonen vergleicht er dem Erze. Denn das Erz ist eine sehr kalte Materie. Darum sagt er irgendwo:

- - Er faßte das kalte Erz mit den Zähnen. 90.)

Eine macht er von Gold, die heisse Zone anzudeuten: denn das Feuer ist an Farbe dem Gold am ähnlichsten: die innersten beyden von Zinne, die gemässigten Zonen vorzustellen. Denn das Zinn ist

*) Nach der vollständigern und bessern Recension Joseph Scaligers in s. Commentario in Manilium.

89.) Ilias XX. 270. 90.) Il. V. 75.

eine feuchte Materie und läßt sich gar wohl bearbeiten; darum braucht er es zum Sinnbild des Sanften und Schmeichelnden dieser Zonen. Da nun die hohe Werkstätte Vulkans im Himmel ist, so hat hiemit Homer in diesen Ausdrüken die Erschaffung der heiligen Natur (der ganzen Welt) darstellen wollen.

Mit einem heftigen und fürchterlichen Eifer erheben sich Homers Tadler aufs neue, wenn sie an den Götterkrieg kommen. Denn da sehen wir nicht mehr

- - Achiven und Trojer in wütendem Treffen, 91.)

sonder himmlische Unruhen und Aufstände trennen die göttlichen Mächte:

- - Dem grossen Neptunus des Meers Gebieter entgegen
Stand Apollo, der Gott mit den starkbefiederten Pfeilen;
Gegen Mavors die Göttinn von blauen Augen, Minerva;
Gegen Juno, des goldenen Bogens Göttinn, Diana,
Der das Gehetze der Jagd beliebet, die Schwester Apollos,
Gegen Latonen Merkur, der Erfinder nüzlicher Künste;
Gegen Vulkan der Fluß von tiefen reissenden Wassern. 92.)

Da ist es nicht mehr Zwey-Kampf Hektors und Ajax, oder Achilles und Hektors oder Patroklus und Sarpedons, sonder Homer macht einen Plan zu dem grossen Krieg in dem Himmel, und läßt das Uebel nicht bloß zu Anschlägen und Zurüstungen kommen, sonder er läßt die Götter sämtlich handgemein werden. Dem wilden Mars wirft Minerva einen Stein an den Naken:

- - - - - die Kniee
Sinken ihm; sieben Huben bedekt er die Länge gestreket. 93.)

91.) Ilias VI. 1. 92.) Il. XX. 67. 93.) Il. XXI. 407.

Bald hernach gibt sie der Venus einen Schlag an die Brust:
- - Ihr sank das Knie und das Herz brach. 94.)

Dianen wiederfährt so gar der Schimpf, daß sie mit ihrem eigenen Bogen geschlagen und wie ein kleines Mädchen gezüchtiget wird. *) Xantus hätte unter Vulkans Händen beynahe aufgehört ein Fluß zu seyn. **) Allein das sind ja lauter Dinge, die auch dem gemeinsten Leser gerade beym ersten Anblike ganz unglaublich vorkommen müssen. Wer aber in das Innere der homerischen Geheimnisse einzugehen und in seine mystische Weisheit hineinzuschauen Lust hat, der wird sehen, wie viel Philosophie in dem liege, was er zuerst für gottslästerliches Zeug angesehen hat. Einige sind der Meynung, Homer habe in der angeführten Stelle von dem Zusammenstoß der sieben Planeten in Einem Zeichen des Thier-Kreises geredet, einer Begebenheit, die, wenn sie sich zutrüge, die ganze Welt zerstören würde. Diese schrekliche Verwirrung sinnbildlich zu zeigen, führt er also den Apollo, d. i. die Sonne, und die Diana, den Mond, den Stern der Venus und des Mars, und denn auch des Merkurs und Jupiters auf einen Platz zusammen. Diese allegorische Deutung aber, die einige Wahrscheinlichkeit, aber keine Wahrheit hat, führen wir bloß an, damit es nicht scheine, als wäre sie uns unbekannt geblieben. Man muß hier etwas deutlichers, etwas das mit Homers Philosophie Zusammenhang hat, suchen. Er hat also Tugenden und Laster, Naturen von entgegengesetzter Art, ein-

94.) Ebendas. 425. *) Il. XXI. 489. **) Ebendas. 366.

ander entgegengestellet. Von den Götter=Paaren und ihrem Zwey=Kampf ist der philosophische Verstand folgender: Minerva und Mars sind Klugheit und Thorheit. Denn dieser ist ein Rasender, zum Unglük=stiften gebohren, der keiner Parthey treu bleibt. a Diese hingegen

- - - hat das Lob bey den Göttern,
Daß ihr keiner an Listen beykömmt. b.

Zwischen der vernünftigen Ueberlegung, was das Beste sey, und dem Leichtsinn, der sich um die Folgen nichts bekümmert, ist ja unversöhnliche Feindschaft. Homer giebt diesem Streit den Ausschlag, der für das menschliche Leben der vortheilhafteste ist. Denn nicht die tolle und hirnlose Unbesonnenheit erhält den Sieg über den Verstand; sonder Minerva gewinnt die Oberhand über den Mars, und stürzt ihn so groß und lang er ist zu Boden. Denn so wie jedes Laster an sich niederträchtig ist, wird es auch in die tiefsten Kerker geschmissen, als ein Scheusal mit Füssen getreten, die allgemeine Zielscheibe alles Gespöttes und Hohns. Sie wirft aber neben Mars hin auch Venus zu Boden, d. i. die Unmässigkeit.

Beyde lagen itzt in dem Staub danieder. 95.)

zwo Pesten, die einander verwandt sind, und sich oft beysamen finden. Der Latone sezt sich Merkurius entgegen. Der ist nichts anders als die Sprache, der Redner unsrer Leidenschaften: so wie die Vergessenheit, (ληθω) woher mit Veränderung eines einzigen Buchstabens der Latona Namen kömmt, (λητω)

a. Il. V. 831. b. Odyss. XIII. 298. 95.) Ilias XXI. 426.

eine Wiedersächerinn des Redens ist. Denn was man vergißt, woran man nicht mehr denkt, das kann man auch nicht mehr sagen. Darum machen die Mythologen die Mnemosyne (Gedächtnis) zur Mutter der Musen, und lassen die Schutzgöttinnen der Rede Töchtern des Gedächtnisses seyn. Es ist hiemit wahrscheinlich, daß sich die Vergessenheit als Gegnerinn aufgeworfen habe. Mit Recht aber hat sie auch den kürzern gezogen. Denn die Vergessenheit ist schwächer, als das Reden: sobald wir von Sachen reden hören, die bey uns in Vergessenheit gekommen, und darüber wir stumm und sprachlos worden sind, so ist beydes das Vergessen und das Schweigen überwunden: — In dem Kampf der übrigen Götter ist der physische Verstand noch offenbarer.

- - dem grossen Neptun, des Meeres Gebieter entgegen
Stand Apollo der Gott mit den stark befiederten Pfeilen. 96.)

Hier stellt er dem Wasser das Feuer entgegen: Denn der Sonne giebt er den Namen Apollo und dem nassen Element den Namen Neptun. Daß die beyden von entgegengesetzter Kraft seyen, brauche ich wohl nicht zusagen. Welches von beyden die Oberhand gewinnt, zerstört das andere. Er entscheidet den Streit dieser beyden mit einer subtilen Naturkenntnis. Weil das nasse und besonders das salzigte Wesen die Nahrung der Sonne ist, (denn mit den feuchten Dünsten, die sie von der Erde aufzieht, unterhält sie ihre feurige Natur) und es bedenklich wäre, daß das

96.) Ilias XX. 67.

genährte dem nährenden feindlich begegne, so haben sie deswegen einander nachgegeben.

Gegen Juno, des guldenen Bogens Göttinn, Diana,
Der das Gehetze der Jagd beliebet. 97.)

Auch das hat seinen guten Grund. Juno ist die Luft, Diana der Mond. Nun hat alles, was durchschnitten wird, Feindschaft gegen das durchschneidende; darum läßt er der Luft den Mond widrig seyn und deutet damit an, daß dieselbe von der Fahrt oder den Reisen des Mondes durchschnitten wird. Es ist aber leicht zuverstehen, daß der Mond alsobald überwunden ist. Denn die Luft ist groß und weit ausgebreitet: der Mond hingegen ist viel kleiner und wird von halben und ganzen Finsternissen, öfter schon von den unter ihm herfahrenden Wolken verdunkelt. Darum hat Homer den Preis des Sieges dem grossern und mächtiger schadenden zugetheilet.

Gegen Vulkan der Fluß von tiefen reissenden Wassern. 97.)

Nachdem er in der Stelle von Apollo und Neptun von der Himmels-Luft und von dem reinen Feuer der Sonne geredet hat, schreitet er itzt zu dem sterblichen Feuer fort, waffnet es gegen einen Fluß, und läßt die zwo ungleichen Naturen in ein hitziges Gefecht gerathen. Wie er vorher die Sonne dem Neptun macht nachgeben, so läßt er itzt das feurige Wesen über das nasse den Sieg erhalten. Denn hier ist das eine Element mächtiger, als das andere. Wer wollte nun auf den Unsinn verfallen, hier duellierende Götter zu gedenken, wo Homer unter Göt-

97.) Jl. XX. 70. 97.) Jl. XX. 73.

ter-Namen physische Allegorien macht? So läßt er denn auch gegen das Ende der Iliade *) in einer handgreiflichen Allegorie den Merkur den Priamus begleiten. Denn Silber oder Gold oder kostbare Geschenke haben allzuwenig Kraft erzörnte Männer zu besänftigen. Die schmeichelnden und herzerobernden Waffen, womit ein Fußfälliger sieget, sind Rednerkünste. Euripides sagt deswegen mit Grund:

Nur einen Tempel hat die Göttinn der Beredung,
Den Mund der weislich spricht.

Einnehmende Reden waren die gewaltige Waffenrüstung, die dem Priamus vortreflich zu statten gekommen, und womit er Achilles Zorn hauptsächlich gedämpfet hat. Nicht die zwölf Deken **), die zwölf diken Mäntel, und die übrigen mitgebrachten Geschenke, die er gerade anfangs sehen ließ, sonder die ersten Worte seines Flehens waren es, was das Männerherz Achills erweichet hat.

- - - - - - Gedenke
Deines Vaters, o göttlicher Mann, der in eben dem Alter,
Das ich hab', an des Lebens Rand von den Jahren gedrükt steht. 98.)

Durch die wenigen Worte dieses beredsamen Eingangs hat er Achillen so hingerissen, daß er beynahe den Peleus, nicht den Priamus, vor sich sah. Er ist zu solchem Mitleid bewogen worden, daß er ihn an seine Tafel einlud, und Hektors Leichnam ward sogleich rein gewaschen und ihm ausgeliefert. So viel

*) Ilias XXIV. 360. u. f. **) Ebend. 229.
98.) Ebendas. 486.

hat die Rede, die Wortführerin (ερμηνευς) des Affects, der Merkur (ερμης) vermocht, den Homer ihm zum Sachwalter seines demüthigen Gesuches zugegeben hat. Sollte nun wohl diese mit sich selbst einstimmige Philosophie, womit Homer die ganze Iliade durch über die Götter allegorisirt, zu seiner Vertheidigung nicht genug seyn? Braucht es noch mehr, und bedarf es etwa nach so vielen Beweisen noch anderweitiger auch aus der Odyssee?

Indessen, da man des Schönen niemal satt werden kann, so wollen wir immerhin von der kriegerischen und blutigen Iliade zu der moralischen Odyssee übergehen. Denn auch in dieser wird nicht selten philosophiert, und wir finden in beyden Werken den gleichen Homer, der von den Göttern nie ungeziemend schreibt, den die allegorische und sinnbildliche Manier seiner Poesie gegen solchen Tadel durchaus schüzt. Gerade im Anfang der Odyssee, finden wir es also ganz vernünftig, daß Minerva von Jove zu Telemach gesendet wird. Denn da er nunmehr die Kindheit hinter sich und sein zwanzigstes Jahr zurükgeleget hatte, und anfieng Mann zu seyn, stiegen ihm ein und andere vernünftige Gedanken über seine Lage auf; es daûchte ihm, den Schwelgereyen, die von den Freyern nun die vier Jahre getrieben worden, so länger nicht zuzusehen. Dieses bey Telemach immer stärker werdende Nachdenken allegorisirt Homer zu einer Erscheinung der Minerva. Sie kömmt in der Gestalt eines Greisen, und giebt sich für Mentes einen alten Gastfreund des Ulysses aus. Denn das Alter

und die grauen Haare sind die Gestade des hohen Alters und der stille Haven des menschlichen Lebens, und wie die Kräfte des Cörpers dannzumalen schwinden, so steigt in demselbigen Verhältnis die Stärke des Geistes. Da also dem Telemach die Vernunft kam, (nicht da eine Göttinn zu ihm hinsaß, und ihm das, was ihr Homer in den Mund legt, zusprach,) was gab ihm da die Vernunft für Lehren und Räthe? Wohlan, sagte sie, Telemach! du denkst nunmehro weiter und machst grössere Anschläge als ein Kind.

Rüst ein Schiff aus, der besten eines von zwanzig Rudern,
Geh' in die See den lang abwesenden Vater zu suchen. 1.)

Kaum hatte ihn der jugendliche tiefe Leichtsinn verlassen, so stieg zu allererst der fromme und gerechte Gedanke in ihm auf, es sey seiner unwürdig, die Zeit so unthätig in Ithaka zu verschliessen, und seines Vaters länger so zuvergessen: es sey nun einmal nothwendig, daß er, so lieb ihm sein Vater sey, ein Schiff ausrüste und Meere durchreise, um den so lang abwesenden Ulysses, von dem man schon so lange nichts mehr weiß, überall aufzusuchen. Für das zweyte hat er nachgedacht, wo er am wahrscheinlichsten das Schiksal seines Vaters auskundschaften könnte. Da gab ihm die beywohnende Klugheit ein:

Gehe zuerst nach Pylos und frage den würdigen Greisen;
Dann, wo der blonde Menelas herrscht, nach Sparta hinüber. 2.)

Denn der eine hatte wegen seines hohen Alters viel Erfahrung, der andere war von seinem achtjährigen Herumirren nur neulich nach Haus gekommen.

1.) Odyss. 1. 280. *) Ebend. 120. 2.) Ebend. 284.

Von den Griechen, die in dem Felde vor Troja gelegen,
Kam er zuletzt in sein Land zurük. 3.)

Er konnte sich hiemit viel nützlichen Rath von Nestor versprechen, und von Menelaus sichere Nachrichten von Ulysses Reisen. Indem er sich diese Gedanken machte, mahnte er sich selbst gleichsam auf, und sprach:

\- - - - Dieß Werk ist
Eines, der itzt zum Manne gewachsen, und Knabe nicht mehr ist. 4.)

So hat seine Vernunft, wie ein Hofmeister oder wie ein Vater, ihn zu Entschliessungen und Unternehmungen aufgewekt. Dann hat er sich auch durch das Beyspiel der Tugend eines Jünglings von seinem Alter zu gleicher Sorge ermuntert.

Wie erhebt das Gerücht nicht Oresten, seitdem er den Mörder
Seines durchlauchtigen Vaters erwürgt hat. 5.)

Dieser Gebrauch der Vernunft gab seinem Geiste wahrscheinlich den erhabenen Schwung. Darum vergleicht ihn Homer einem Vogel:

\- - - so schied die göttliche Pallas.
Mit der Schnelligkeit eines Adlers verschwand sie. 6.)

Denn sein Sinn, stelle ich mir vor, der itzt mit so wichtigen Anschlägen schwanger geworden, hat sich heldenmüthig emporgeschwungen. — Ohne Saumnis wird eine Raths-Versammlung gehalten, in welcher sich Telemach mit väterlicher Wolredenheit hören läßt. — Die Schiffahrt besorgt Noemon, des Phronius Sohn, deren Namen auf die Allegorie gut pas-

3.) Odyss. 286. 4.) Ebend. 296. 5.) Ebend. I. 298.
6.) Ebend. 320.

sen; denn durch beyde wird auf nichts anders, als auf sein tiefes Nachdenken gedeutet. — Da er sich itzt einschifft, geht Minerva mit ihm zu Schiffe, in Gestalt Mentors, eines Manns, der seinen Geist, die Mutter der Klugheit, zum Nachsinnen und Berathschlagen gewöhnet hatte. Durch dieses alles beschreibt der Poet, wie Telemach seinen Verstand cultiviert und immer höhere Stufen der Geistes-Stärke erstiegen habe.

Auch die Erzählung von dem Proteus, welche Menelaus so weitläuftig *) macht, hat beym ersten Anblik den verführenden Schein, als ob es ein blosses Mährgen sey, wenn uns da von einem unglükseligen Einwohner einer ägyptischen Insel erzählet wird, von einem unsterblichen, der daselbst unaufhörliche Strafe leiden, und als ein Amphibium bald auf dem Land bald im Wasser leben, und bey den Robben ein elendes Nachtlager haben mußte, daß er auch in den Stunden der erquikenden Ruhe nicht ohne Strafe sey: wie dessen Tochter Eidothea mit Verabscheuung der Ungerechtigkeit ihres Vaters sein Geheimnis einem Fremdling, dessen Wohlthäterinn sie wird, verräth, wie Menelaus ihm auflaurt und ihn in seine Bande bekömmt, wie Proteus endlich sich in allerley Gestalten verwandelt. Dieses alles würden wir unter die kurzweiligen Erdichtungen uud abentheurlichen Mährchen rechnen wollen, wenn es an heiligen Seelen fehlte, die uns Homers himmlische Geheimnisse hierophantisch aufzuschliessen wüßten. Der Poet stellt

*) Odyss. IV. 349-370.

uns nämlich die Erzeugung aller Dinge vor, in welcher das Fundament des Welt-Alls geleget worden, welches hernach so aufgeführet und eingerichtet worden, wie wir es itzt sehen. Denn es war ehemalen eine Zeit, da die Welt nach ungestaltet, alles ein Sumpf war, da noch kein Ding ausgebildet, durch kein deutliches Merkmal von dem andern zu unterscheiden war. Die Erde hatte ihren Mittelpunkt zum Sitz des Weltalls noch nicht fest gemachet. Der Himmel drehte sich noch nicht in einer auf ewig reglierten Bewegung. Alles lag ohne Licht, ohne Bewegung in trauriger Stille, und es war überall nichts, als Ungestalt und Unthätigkeit der hingegossenen Materie, bis das höchste erste Wesen, der Vater der Welt, der Schöpfer aller Dinge, nach dem wohlthätigsten Plan allem Leben und der Welt diesen herrlichen Schmuk gab — den Himmel von der Erde losband, das feste Land von dem Meer absonderte. — Damalen bekammen die vier Elemente, die Wurzeln und Keime aller Dinge, ihre Stelle, und jedes seine eigene Gestalt.

Da nun dieses alles mit weiser Vorsehung auseinander gelesen und eingerichtet worden, so wird die Gottheit, welche die ungebildete und verworrene Materie also bearbeitet hat, Eidothea des Proteus Tochter genannt: ein schiklicher Namen: denn nun ward jede Gestalt anschaulich, (ειδους εκαϛου θεα) und hiemit Proteus, die bildlose Materie, das Chaos, der bisher nur Eine Natur war, von der Vorsicht in viele Formen zertheilet und ausgebildet.

- - - Er ward ein zottiger Löwe,
Dann ein Drach, ein Pardel, ein hauender Eber, er floß uns
Aus den Armen, wie Wasser; er stieg als Baum in die Höhe. 7.)

Der Löwe, das feurige Thier, bedeutet den Aether: der Drache ist die Erde: denn da er unmittelbar aus der Erde entstanden und gebohren ist, so kann er nichts anders, als die Erde bedeuten. Den Baum, der aus natürlichem Trieb von der Erde in die Höhe emporwächst und aufsteigt, nennt er als ein Sinnbild der Luft. Das Wasser, um desto deutlichern Wink auf das Sinnbildliche der übrigen Namen zugeben, nennt er geradezu mit seinem eigentlichen Namen: **Er floß, wie Wasser.** Es hat also alle Schiklichkeit, daß die bildlose Materie, Proteus, und die Vorsehung, die allem Art und Gestalt gegeben hat, Eidothea genennet wird; daß das Chaos aus einander gesetzet und in die zusammengefügten und in System gebrachten Theile des Ganzen gesondert worden. Mit feiner Absicht hat der Poet auch die Insel, wo diese Ausbildung gemachet worden, Pharos *) genennet. Denn φερσαι, (bringen) bedeutet gebähren, ausgebildete Frucht bringen. So redet Callimachus von einer (αφαρωτος) niegebährenden Erde, wie man auch sagt αφαρωτος γυνη, ein unfruchtbares Weib. Es ist also ganz physicalisch geredet, wenn er den Ort, wo alle Dinge erzeuget worden, Pharos nennt, da mit diesem Namen auf Erzeugen und Gebähren, und also auf den allegorischen Sinn Wink gegeben wird. Laßt uns aber auch sehen, mit was für Epitheten er deu Proteus beehret:

7.) Odyss. IV. 456. *) Odyss. IV. 354.

Hier herum hat ein alter weissagender Gott des Meeres Seinen Aufenthalt. 8.)

Der Alte bedeutet, so halte ich dafür, das höchste Alter der ersten Substanz, oder des Urstoffes, woraus alles erzeuget und gebildet worden. Die bildlose Materie wird durch dieses Beywort in die ältesten Zeiten, in des Kronus Regierung, hinaufgesezet und geadelt. Einen **Meer-Gott** (ἅλιος) nennt er ihn hiernächst: das will fürwahr nicht sagen, ein Meer-Dämon, der in den Fluthen lebt, sonder dieser Namen leitet sich von ἁλίζειν zusammenhaüfen her, und bedentet das Chaos, das alte, aus viel und mancherley Stoff zusammengehäufte Gemengsel. **Weissagend** oder **wahrsagend** wird er mit Grund genennet. Denn was ist wahrer, als diese Substanz, aus welcher nothwendig alle Dinge müssen erzeugt und gebohren worden seyn?

Auch Kalypso giebt der mächtigen und erfindungsreichen Beredsamkeit des Ulysses den Namen Hermes oder Merkurius. *) Denn so schwer es bey der verliebten Nymphe hielt, so hat sie Ulysses doch endlich überreden können, daß sie seine Abreise nach Ithaka bewilligte. Darum kömmt Merkurius in Gestalt eines Vogels vom Olympus. **) Denn die Worte sind, nach Homers gewohntem Beywort, geflügelt, und es ist auf der Welt nichts geschwinders, als die Rede.

Wir müssen aber Kleinigkeiten nicht vorbeygehen, sonder auch hierinn die feinen Absichten des Dichters entdeken. Er laßt den Orion in den Tag verliebt seyn,

8.) Ebendas. 384. *) Odyss. V. 87. **) Ebend. 51.

und schreibt ihm eine Passion zu, die nicht einmal unter den Menschen für ehrbar geachtet wird. Unter der rosenfingrichten Göttinn versteht man leichter die Aurora, als den Tag. Denn fällt das unehrbare dieser Passion weg, und mag ein andrer Heraklides auf eine andere Allegorie denken, wenn er es nöthig findt.

- - Da einst Aurora, die rosenfingrichte Göttinn,
Ihren Orion entführte. 9.)

Das ist Allegorie. Er stellt den Orion als einen Jüngling vor, der in der Blüthe seines Lebens vom Tode hingeraffet worden. Nun war es vor Zeiten der Brauch, die Leichname der Verstorbenen weder bey Nacht noch am hellen Mittag hinwegzutragen, sonder am frühen Morgen, da die Sonne noch keine feurigen Strahlen schießt. Da nun ein vornehmer und zugleich sehr schöner Jüngling starb, beschrieb er das Leichenbegängnis, das am frühen Morgen geschah, mit dem schmeichelhaftern Ausdruk einer Entführung von dem Tag, als wenn er nicht gestorben, sonder von einem feurigen Liebhaber wäre weggekapert worden. So kann man auch nach Homer sagen: Jasion, ein Mann der seine Felder fleißig baute und allezeit reiche Ernten hatte, schien ein Liebling der Ceres zu seyn. ***) Hieraus erhellet, daß Homer keine unzüchtigen und leichtfertigen Liebeshändel von den Göttern erzählt, sonder denen, die mit frommen Herzen nachforschen, was er unter dem Tag und der Ceres, diesen heiligen Götter-Namen, meyne, schönen Anlaß giebt Wahrheiten der Naturlehre zubetrachten.

9.) Ebend. 121. ***) Odyss. V. 125.

Nun wollen wir mit Vorbeygang *) vieler andern Puncten auf die schwere Klage kommen, die von Homers Feinden ohne Ende aufgewärmet wird. Sie machen aller Orten den grösten Lermen darüber, wie gottlos es sey, was Homer über Mars und Venus gedichtet hat. Er hat, sagen sie, die ausschweifende Wollust in den Himmel eingeführt, und schämt sich nicht, ein Verbrechen, darauf Lebensstrafe steht, wenn es Menschen begehen, von Göttern zu erzählen.

- - Die Liebe des Mars und der paphischen Göttinn
- - - wie sie in Vulkanus Pallaste
Heimlich den Gott aufnahm und ihrer Ehre nicht schonte. 10.)

Und die Bande, und das Gelächter der Götter und die demüthige Bitte Neptuns an Vulkan! Wenn Götter solchen Leidenschaften unterliegen, so muß man die Menschen nicht strafen, wenn sie Sünde thun. — Ich halte indessen gänzlich dafür, daß diese Erzählung, obwohl sie unter den Phäazern, einem wollüstigen Volke, gesungen wird, Philosophie in sich habe. Ich finde die sicilianischen Principia und des Empedokles Theorie darinnen bestätiget, den Streit (der Elemente) unter des Mars, und die Freundschaft unter der Venus Namen. Homer stellt vor, wie die Elemente, die im Anfang in Krieg und Aufruhr wider einander gewesen, sich hernach in Eintracht mit einander verknüpfet haben. Es hat also seinen gesunden allegorischen Verstand, Mars und Venus sind gute Freunde worden, das heißt, es ist eine

*) Er springt von dem V auf den VIII Gesang der Odyssee.
10.) Odyss. VIII. 267.

unzer-

unzerstörliche und vollkommene Harmonie unter den Elementen festgesetzet worden. Daß die Götter darüber lachen und sich darüber ergötzen, ist nicht ohne Ursache: denn nun ist unter ihren Grazien der verderbliche Zwist nicht mehr, sonder sie feyren ein ewiges Friedensfest. Diese Erzählung kann aber auch eine allegorische Bedeutung auf die Schmiedekunst haben. Da mag gar wohl unter dem Namen Mars das Eisen gemeynt seyn. Vulkan hat sich des Mars leicht bemächtiget. Denn das Feuer, dessen Kraft grösser, als des Eisens, ist, erweicht die Härte des Eisens ganz leicht. Der Schmied hat aber auch zu seiner Arbeit Venus vonnöthen: es ist nicht genug, daß sein Eisen im Feuer erweichet ist; er muß es nun auch durch Kunst artig (επαφροδιτος, venustus) ausbilden, daß es ein gutes Aussehen bekomme. Neptun erlößt den Mars aus Vulkans Gewalt. Auch das ist sinnreich. Denn die Eisen-Klumpen, die man glühend aus der Esse zieht, werden mit Wasser besprengt, und da läßt das Feuer, das so mit Wasser gelöschet wird, von der Heftigkeit seiner Natur nach.

Man darf die Abentüre des Ulysses nur genau betrachten, so wird man sie durchaus allegorisch finden. Homer dachte sich Ulyssen als ein Werkzeug aller Tugend. Er hat derowegen (denn er war den verderblichen Lastern von Herzen feind) ein philosophisches Sinnbild der Wollust dargestellt an dem Land der Lotophagen, wo eine Frucht von ungemeiner Niedlichkeit gepflanzet wird, wo Ulysses enthaltsam vorbeyschiffte. Seine weisen Lehren und Ermahnungen sind gleichsam der

brennende Spieß, womit er dem wilden Zorn das Aug aussticht. Er giebt ihm den Namen Kyklops: denn der Zorn beraubt (υπολωπῶν) den Menschen seiner Vernunft. Er war der erste, der mit astronomischer Wissenschaft die Zeichen des guten Wetters für die Schiffahrt anzugeben wußte: man durfte also schier sagen, er habe guten Wind bescheret. Die Zaubereyen der Circe gewannen ihm nichts an; er war mit den Gegengiften, die ihm seine Weisheit zubereitet hatte, so gut verwahret, daß die giftigen Reitze des Lasters ihm nicht schaden konnten. Sein Nachdenken stieg in die Hölle hinab, damit er sich von der Unterwelt und von dem Zustand nach dem Tode alle mögliche Kenntnis erwürbe. Und woher hatte er die Stärke der Seele, sein Ohr dem reizenden Gesange der Sirenen nicht zu leihen? Aus der grossen Kenntnis, die er sich aus der Geschichte aller Zeiten erworben hatte. Verschwendung, Ueppigkeit und unersättliche Schwelgerey ist unter dem Sinnbild der Charybdis, und die vielen Arten uud Gattungen der Schamlosigkeit sind alle durch die Scylla gut vorgestellt: so wie es auch seinen guten Grund hat, warum diese mit Hunden umgürtet ist, mit Gesichtern, aus denen Raub und Frechheit und Geitz herausschaut. Die Stieren der Sonne sind die Mässigkeit in Speise und Trank. Zwar ist der Hunger hier eine starke Entschuldigung für Ulysses Gesellen. Das alles ist freylich in der Manier der Fabel, und sieht nicht anders aus, als ob es den Zuhörer bloß belustigen sollte: wer aber die Lehren

ergründet, die in diese Allegorien eingekleidet sind, und Anwendung davon macht, wird grossen Nutzen daraus schöpfen können. In dem Aeolus z. E. finde ich ganz deutlich das Jahr, das seinen Umlauf in zwölf Monaten macht. Sein Namen (αιολος) bedeutet etwas manigfaltiges oder buntes. Denn die Monate des Jahres sind nicht alle von gleicher Länge oder gleicher Witterung: die besonderen Veränderungen, die in jedem Monat vorfallen, bringen Mannigfaltigkeit in dasselbe. Nach dem beschwerlichen Frost mildert es sich in die sanfte Lust des Lenzen, und die thauigte Frühlings-Witterung wird von der feurigen Gewalt des Sommers bezwungen. Endlich ist der Herbst, der die Sommer-Hitze vertreibt, und die jährlichen Früchte zur völligen Zeitigung bringt, der Vorläufer der Winter-Tage. Da also das Jahr der Vater so ungleicher Kinder ist, und solche Mannigfaltigkeit hat, so kann es ganz schiklich Aeolus (αιολος, varius, der bunte) heissen. Er nennt ihn den Sohn des Hippotes (des Reuters.) Denn was ist schneller, als die Zeit? was läuft so geschwind, als das Jahr, das in stetem Fluß durch alle Aeonen forteilt? Seine zwölf Kinder sind die Monate:

> \- - - sechs Mädchen, und eben so viele
> Blühende Knaben: er hat die Mädchen den Knaben vermählet. 11.)

Die Zeugsamkeit und Fruchtbarkeit der Sommer-Monate vergleicht er dem weiblichen Geschlecht: das Harte und feste der Wintermonate macht er zum Mann.

11.) Odyss. X. 6.

Die Erdichtung von ihrer Vermählung hat nichts gottloses: sonder er läßt diese Brüdern und Schwestern darum sich gatten, weil die Jahres-Zeiten und Monate wirklich einander tragen. Auch ist das Jahr, wie von Aeolus gesagt wird, der Beherrscher der Winde.

> - - - er konnte, welchen er wollte,
> Blasen lassen, den sanft, den stürmisch. 12.)

Denn jeder Wind hat seinen gewissen Monat und seine gesetzte Zeit, da er bläßt.

12.) Ebendas. 22.

» Man muß gestehen, daß viel alte Fabeln itzt nach so viel Jahrhunderten uns sehr verworren und dunkel vorkommen; und wenn je eine Sittenlehre darinn liegt, so liegt sie so tief, daß es sehr schwer ist, sie herauszubringen. Wer Lord Bakons Weisheit der Alten liest, wird hievon überzeuget werden. Er hat ausserordenliche Scharfsinnigkeit angewendet, die bekanntesten Traditionen der heydnischen Mythologie zu entziefern; aber seine Auslegungen sind oft so weit hergeholet, und so in den Tag hinein gerathen, daß der Leser von ihrer Richtigkeit keine Vergewisserung haben kann. Es ist nicht zu zweifeln, daß nicht ein grosser Theil dieser Fabeln allegorisch gewesen sey: andere aber mögen auch Mährgen gewesen seyn, die keinen weitern Zwek hatten, als Zeitvertrieb zu machen, oder die Leichtgläubigkeit des Pöbels zu beschäftigen: oder die Lehren, die sie enthielten, mögen mit Fleiß in Wolken verhüllet worden seyn, damit sie nicht jedermann bekannt würden. Obwohl etwan Philosophen ihre Gründe mögen gehabt haben, es so zu machen, so kann es doch den Dichtern schwerlich erlaubt gewesen seyn.

Eine Allegorie, die nicht klar ist, ist ein Räthsel, und ihr Sinn hängt von dem guten Willen eines jeden witzigen Auslegers ab. Obwohl die epischen Dichter einige Allegorien in ihren Werken angebracht haben, so würde es dennoch unvernünftig seyn, wenn man sich Mühe geben wollte, sie überall in einem mystischen Sinn zu verstehen. Metrodorus Lampsacenus, dessen Schriften verloren gegangen, soll Homers Gedicht durchaus in eine Allegorie gekehrt haben. Ungefehr auf die gleiche Weise mag es zugegangen seyn, daß man die Principia aller Künste und Wissenschaften in diesem einzigen Schriftsteller herausgebracht hat. Denn nichts kann einem Ausleger entrinnen, der in seinen Operationen wie ein Rosen-Kreutzer verfährt, und das Gold mit sich bringt, welches er zu finden vorgiebt.„

*Hughes Essay on allegorical Poetry.*

X X.88

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heraclides

Heraklides Pontikus über Homers Allegorien

Zürich 1779

A.gr.b. 1643 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10236081-1
VD18 15346145